kita frank furt

Gemeinsam leben lernen – Pädagogisches Rahmenkonzept

Auftrag und Grundlagen der Arbeit in unseren Kinderzentren

Kita Frankfurt
Die städtischen Kinderzentren
Ein Eigenbetrieb der Stadt Frankfurt am Main

Inhalt

Vorwort 4

1. Kita Frankfurt 5
Kita Frankfurt – der städtische Träger in Frankfurt am Main stellt sich vor 6
Altersstrukturen in den Kinderzentren von Kita Frankfurt 6
Verantwortungsvolle Pädagogik 6
Erweiterte Förderung 7
Kooperation mit Eltern 8
Kooperationen und Netzwerke auf kommunaler Ebene 8
Das Kita Bildungsnetz 8
Qualifiziertes Betreuungspersonal 8
Qualitätsentwicklung und -sicherung . . 9

2. Eckpunkte der Erziehung, Bildung und Betreuung bei Kita Frankfurt . . . 11
2.1 Gesetzlicher Rahmen 12
2.2 Ausgangspunkt: die Lebenswirklichkeit von Kindern und Eltern 12
2.3 Das Bildungs- und Erziehungsverständnis des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplans 12

3. Entwicklung und Bildung von Kindern vorrangig ab dem ersten Lebensjahr bis zum Ende der Grundschulzeit 15
3.1 Entwicklung und Bildung in den frühesten Lebensjahren 16
3.2 Entwicklung und Bildung im Kindergartenalter 17
3.3 Entwicklung und Bildung im Grundschul- bzw. Hortalter 18

4. Grundsätze und Prinzipien der pädagogischen Arbeit 21
4.1 Unterstützung von Chancengerechtigkeit 22
4.2 Förderung der Gesundheit und des körperlichen Wohlbefindens 22
4.3 Unterstützung der psychischen Widerstandsfähigkeit (Resilienz) 22
4.4 Kinderschutz 23
4.5 Handlungsbereitschaft bei Beschwerden von Kindern und Eltern . 24
4.6 Partizipation der Kinder 25
4.7 Geschlechterbewusste Erziehung . . . 26
4.8 Achtung der Diversität 26
4.9 Inklusion 27
4.10 Gemeinsame Erziehung und Bildung von Kindern mit und ohne Behinderung 28
4.11 Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit den Eltern 29
4.12 Kinderzentren als Orte für Familien . . . 30

5. Bildungs- und Erziehungsschwerpunkte der pädagogischen Arbeit 33
5.1 Sprache und Literacy 34
5.2 Mathematik und Naturwissenschaften 35
5.3 Medien 36
5.4 Musik 37
5.5 Bildnerische und darstellende Kunst . . 37
5.6 Bewegung und Entspannung 38
5.7 Ernährung 39
5.8 Hygiene und Körperpflege 39
5.9 Spezielle Erziehungs- und Bildungsschwerpunkte in der Schulkinderbetreuung 40

6. Begleitung von Übergängen 41
6.1 Der Übergang von der Familie in die Krippe bzw. in den Kindergarten 42
6.2 Der Übergang vom Kindergarten in die Schule und den Hort 43

7. Beobachtung, Dokumentation und Reflexion der kindlichen Entwicklung . 45
Beispiel eines Dokumentationssystems: das Portfolio 46
Beispiel eines Analyse-, Reflexions- und Entwicklungssystems: Marte Meo 46

8. Reflexion und Weiterentwicklung des pädagogischen Handelns 49

Quellennachweis 52
Impressum 54

Vorwort

Mit dem pädagogischen Rahmenkonzept der Einrichtungen von Kita Frankfurt stellen wir Auftrag, Grundlagen, Prinzipien und Inhalte der Arbeit in unseren Kinderzentren vor. Auf Basis des pädagogischen Rahmenkonzepts von Kita Frankfurt entwickeln die Kinderzentren vor Ort ihr einrichtungsspezifisches Konzept.

Das Rahmenkonzept richtet sich einerseits an alle **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter** von Kita Frankfurt. Basierend auf den Grundsätzen und Werten von Kita Frankfurt, den „Frankfurter Leitlinien für die Weiterentwicklung und Sicherung der Qualität der Kindertageseinrichtungen in Frankfurt am Main" und dem Hessischen Bildungs- und Erziehungsplan stellt das Rahmenkonzept eine verbindliche Grundlage für die tägliche pädagogische Arbeit dar. Es dient als Orientierung und Unterstützung für die Bearbeitung und Beantwortung konzeptioneller Fragen.

Das pädagogische Rahmenkonzept richtet sich andererseits auch an **Eltern und Familien** auf der Suche nach Informationen zur Erziehung, Bildung und Betreuung ihres Kindes in den Einrichtungen von Kita Frankfurt. Mit dem Rahmenkonzept erhalten sie Auskunft über den allgemeinen Erziehungs- und Bildungsauftrag und seine Realisierung in den Kinderzentren. Die konkrete Umsetzung der pädagogischen Grundlagen und Ziele erfahren sie jeweils in dem Kinderzentrum vor Ort.

Darüber hinaus dient das vorliegende Rahmenkonzept als **Information für Kooperationspartner und andere Interessenten** – Fachschulen, Grundschulen, Beratungsstellen, potenzielle Bewerberinnen und Bewerber.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern viel Freude und konstruktive Anregungen durch die Lektüre.

Gabriele Bischoff
Betriebsleiterin

1. Kita Frankfurt – der städtische Träger der Kinderzentren in Frankfurt am Main stellt sich vor

Kita Frankfurt – der städtische Träger der Kinderzentren in Frankfurt am Main stellt sich vor

Kita Frankfurt ist der kommunale Träger von Tageseinrichtungen für Kinder im Alter von 8 Wochen bis zum Ende der Grundschulzeit[1]. In unseren Kinderzentren bieten wir Kindern einen einladenden, inspirierenden Lernort und ermöglichen ihnen so die Lust am Lernen, den Zugang zu anderen Kindern, zu einer Gemeinschaft, in der sie sich wohlfühlen, zu Vorbildern, an denen sie wachsen können. Im Vordergrund steht die individuelle, ganzheitliche Förderung des Kindes, die sich an seinen Stärken ausrichtet. Die Schwerpunkte der Förderung liegen in den Bereichen Wahrnehmung, Denken, Lernen, Motorik, Sprache, Kreativität und Sozialkompetenz.

Altersstrukturen in den Kinderzentren von Kita Frankfurt

Kinder unter drei Jahren werden in Kinderzentren von Kita Frankfurt betreut, die nur auf diese Altersgruppe ausgerichtet sind, z.T. aber auch in alterserweiterten Gruppen. Wir bieten ihnen ein sicheres, liebevolles Umfeld, Vertrauen und den notwendigen Freiraum, damit sie ihre Welt selbst entdecken können. Die Kinder erhalten altersgerechte und ausgewogene Mahlzeiten und haben ihren individuellen Bedürfnissen angepasste Ruhe- und Schlafphasen.

Kinder im Alter ab drei Jahren bis zu ihrem Schuleintritt werden in den Kinderzentren von Kita Frankfurt betreut – in unterschiedlichen Gruppenstrukturen, entsprechend dem pädagogischen Konzept des jeweiligen Kinderzentrums. Manche Einrichtungen arbeiten mit alterserweiterten Gruppen.

Schulkinder werden bis zum Ende der Grundschulzeit in den Horten von Kita Frankfurt begleitet und unterstützt, überwiegend in Form von Doppelbetrieben (Kindergarten und Hort). Die Kinder erhalten einen professionellen Rahmen zur Erledigung der Hausaufgaben. Sie können mit Kindern und Erwachsenen über ihre Erlebnisse sprechen und finden darüber hinaus vielfältige Bildungs- und Freizeitangebote als Ergänzung zum Schulalltag.

Verantwortungsvolle Pädagogik

Die Rechte des Kindes, sein Wohl und seine Würde bilden die Grundlage und die Vorgabe, an denen sich die pädagogische Arbeit der Frankfurter Kinderzentren ausrichtet.

Kinder haben Rechte. Sie haben das Recht auf Förderung ihrer Entwicklung und eine Erziehung zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit (§ 1 Abs.1, SGB VIII). Entsprechend ihrem Entwicklungsstand sind sie an Entscheidungen, die sie selbst betreffen, in unseren Kinderzentren zu beteiligen (§8 Abs.1, SGB VIII). Sie haben ein Recht darauf, dass ihre religiöse Ausrichtung, ihre Bedürfnisse nach selbstständigem Handeln, ihre sozialen und kulturellen Bedürfnisse, ihre Geschlechtsspezifik sowie die Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen beachtet werden (§9 SGB VIII).

Unsere Einrichtungen werden von Jungen und Mädchen mit unterschiedlichem sozialen und kulturellen Hintergrund, mit verschiedenen Nationalitäten, in unterschiedlichem Alter sowie mit unterschiedlichen körperlichen und geistigen Entwicklungsvoraussetzungen besucht. Die gemeinsame Sozialisation all dieser Kinder ist in

1 Im Rahmen des Rechtsanspruchs für Kinder unter drei Jahren werden vorrangig Kinder ab einem Jahr aufgenommen. In besonderen kindbezogenen Situationen können Kinder auch über die Grundschulzeit hinaus betreut werden, längstens aber bis zum 12. Lebensjahr.

den städtischen Kinderzentren eine Selbstverständlichkeit. Unser Grundsatz lautet: **Gemeinsam leben lernen.** Dies heißt für uns, ein entwicklungsförderliches Klima zu schaffen, um die Entdeckerfreude und das gemeinsame Lernen der Kinder anzuregen; es bedeutet, mit ihnen einen aufmerksamen und achtsamen Umgang zu leben, in dem Vertrauen und Mitgefühl entstehen und Kinder sich in der Gemeinschaft zu starken und individuellen Persönlichkeiten entfalten können. In unserer pädagogischen Arbeit berücksichtigen wir die individuelle Ausgangslage eines jeden Kindes und seiner Potenziale, um **Chancengerechtigkeit** für alle zu ermöglichen.

Die Grundzüge der pädagogischen Arbeit bei Kita Frankfurt, die die tägliche Arbeit und den Umgang mit Kindern, Eltern sowie den Kolleginnen und Kollegen prägen, lassen sich beschreiben als **offen – respektvoll – anregend**.

Kita Frankfurt ist **offen** für alle Kinder und ihre individuellen Voraussetzungen. Die pädagogischen Fachkräfte entwickeln vielfältige Angebote und gehen auf individuelle Bedürfnisse im Rahmen der Gruppe ein. Darüber hinaus ist Offenheit gegenüber anderen Ansichten von Kolleginnen, Kollegen und Eltern sowie Reflexion der pädagogischen Arbeit und eigener Einstellungen eine wesentliche Voraussetzung, um konstruktiv miteinander arbeiten zu können.

Gemeinsames Lernen in der Gruppe bedarf eines **respektvollen** Umgangs aller Beteiligten. Die pädagogischen Fachkräfte fördern Teamgeist und soziale Kompetenzen, so dass alle Kinder zu eigenständigen und verantwortlichen Persönlichkeiten heranwachsen können (vgl. §1, Abs. 1 KJHG). Damit Kinder soziale Kompetenzen ausbilden können, brauchen sie feste Bezugspersonen und andere Kinder. Sie lernen ihre persönlichen Stärken und Schwächen kennen, lernen aufeinander Rücksicht zu nehmen, Vereinbarungen auszuhandeln, Verantwortung zu übernehmen und mit eigenen und Gefühlen der anderen umzugehen.

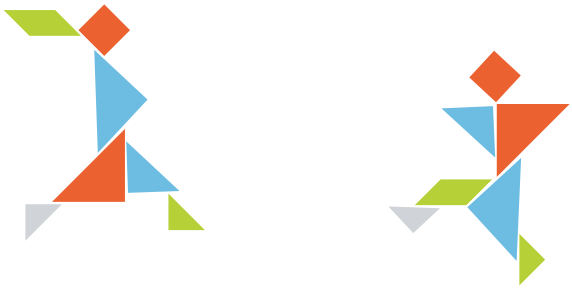
Anregend soll die Umgebung sein, in der sich die Kinder während des Tages aufhalten. Die Räume und Materialien der Kinderzentren sind so gestaltet, dass jedes Kind im Rahmen seiner Möglichkeiten, Fähigkeiten und Interessen selbstständig die Welt erforschen kann. Die pädagogischen Fachkräfte ermutigen und regen Kinder immer wieder an, sich selbst Fragen zu einem Thema zu stellen, sie weiterzuentwickeln und ihnen nachzugehen, nicht nur im Kinderzentrum, sondern auch bei Ausflügen und Außenaktivitäten im Lebens- und Kulturraum Frankfurt und darüber hinaus. Sie begleiten und unterstützen die Kinder, bieten eine sichere Umgebung und sensible Zuwendung. So werden sichere Bindungen und exploratives Verhalten gefördert.

Erweiterte Förderung

Kinderzentren mit besonderem Förderauftrag bieten aufgrund der strukturellen Unterstützung in Form von zusätzlichen personellen und finanziellen Ressourcen eine (noch) intensivere Begleitung der Kinder in allen Entwicklungsbereichen. Sie besteht in umfangreichen, frühzeitig beginnenden Bildungs- und Förderangeboten in Einzel- und Kleingruppenarbeit und/oder durch den Einsatz von Zusatzkräften in den Gruppen. Es werden vielfältige erzieherische und bildungsbezogene Fördermaßnahmen entwickelt. Die konzeptionellen Schwerpunkte der pädagogischen Arbeit liegen dabei auf dem sozialen Lernen, auf der Förderung von Lernmotivation und auf der Erfahrung eigener Fähigkeiten und Stärken der Kinder. Die Eltern werden intensiv eingebunden.

In Fällen, in denen die besondere Situation von Kindern und Eltern spezifische Unterstützung nötig macht, die über die Möglichkeiten der Kinderzentren hinausgeht, können generell in allen Kinderzentren externe Beratung und/

oder andere Dienste in Anspruch genommen werden. Die pädagogischen Fachkräfte der Kinderzentren können den Eltern solche externen Angebote empfehlen oder auf Wunsch der Eltern aktiv werden, z.B. Termine vermitteln oder sie dorthin begleiten.

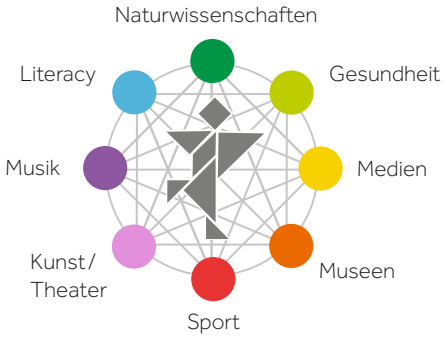


Kooperation mit Eltern
Frühkindliche Bildung kann nur dann erfolgreich sein, wenn Eltern und Erzieher/innen gut und eng zusammenarbeiten. Der Rolle der Kooperation mit allen Eltern und dem Elternbeirat kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu. Eltern und ihre Kinder betrachten wir als Experten in eigener Sache. In der Partizipation der Kinder, Jugendlichen und in der Zusammenarbeit der pädagogischen Fachkräfte und Eltern kann die Lebenswelt ‚Kinderzentrum' gemeinsam gestaltet werden (s. Pkt. 9).

Kooperationen und Netzwerke auf kommunaler Ebene
Unsere Kinderzentren verstehen sich als lebendige Elemente der Stadt. Die Teilnahme von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in (stadtteilbezogenen) Arbeitskreisen und Gremien fördert Kooperationen, Netzwerke und ggf. Veränderungen vor Ort zu Gunsten der Kinder und ihrer Eltern. So wird Chancengerechtigkeit auch durch die Öffnung zum Stadtteil und die Weiterentwicklung aller Kinderzentren zu Orten für Familien umgesetzt (s. Pkt. 4.12).

Das Kita Bildungsnetz
In dem Bildungsnetz Kita Frankfurt arbeiten Kinderzentren und verschiedene andere Bildungsinstitutionen in der Stadt Frankfurt am Main zusammen. Kinder erhalten hier die Möglichkeit, außerhalb ihres Kinderzentrums an qualifizierten und einrichtungsübergreifenden Bildungsangeboten in den Bereichen Museen, Theater und Kunst, Naturwissenschaften und Mathematik, Sport, Literacy, Medien, Musik und Gesundheit teilzunehmen. Die Angebote orientieren sich an den Interessen der Kinder und werden von unseren Erzieherinnen und Erziehern in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Institutionen entwickelt. Mit vielfältigen Angeboten an den unterschiedlichsten Lernorten werden selbstgesteuerte Lernprozesse, aktives Ausprobieren und die Erkundung eigener Lösungswege innerhalb der Gruppe unterstützt. Kinder können ihr Wissensspektrum erweitern und erhalten Zugang zu verschiedenen Institutionen in der Stadt.

Unser Kita Bildungsnetz, die erste Initiative dieser Art in Deutschland, besteht seit vielen Jahren. Das Programm wird laufend weiter ausgebaut.



Qualifiziertes Betreuungspersonal
Zur Realisierung der beschriebenen Inhalte braucht es qualifiziertes Personal. In allen unseren Kinderzentren arbeiten qualifizierte pädagogische Fachkräfte. Der Personalschlüssel richtet sich nach den Betreuungsaufgaben, abhängig vor allem von dem Alter und den Betreuungszeiten der Jungen und Mädchen sowie der Anzahl der zu betreuenden Kinder. Kita Frankfurt trägt durch vielfältige Personalgewinnungsmaßnahmen dafür Sorge, dass – abhängig von diesen Faktoren – ausreichendes qualifiziertes Personal zur Verfügung steht.

Qualitätsentwicklung und -sicherung
Die Kinderzentren von Kita Frankfurt haben einen hohen fachlichen Anspruch, dessen Umsetzung wir kontinuierlich überprüfen. Alle Einrichtungen sind zur Qualitätsentwicklung und -sicherung, d.h. zur regelmäßigen und systematisierten Überprüfung ihrer einrichtungsspezifischen Strukturen sowie der pädagogische Arbeit verpflichtet. Mit dieser (Selbst- oder Fremd-)Evaluation erhalten die Mitarbeiter/innen eine Rückmeldung zu ihrer bisherigen Arbeit, zugleich werden darüber Veränderungsnotwendigkeiten und Handlungsbedarfe sichtbar, die in Angriff zu nehmen sind.

Qualitätsentwicklung und -sicherung ist ein fortlaufender Prozess. Kita Frankfurt hat dafür ein spezifisches Konzept entwickelt, das in unseren Kinderzentren umgesetzt wird. Die Vereinbarung und Formulierung von einrichtungsfokussierten Qualitätsstandards zu Schlüsselprozessen im pädagogischen Handeln durch die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter präzisiert qualitätsvolle Abläufe und Angebote. Das QS-System ermöglicht eine systematische Selbstevaluation sowohl auf individueller als auch auf der Teamebene und führt so gleichsam zur Weiterentwicklung des pädagogischen Handelns. Das pädagogische Rahmenkonzept umreißt den „Korridor" innerhalb dessen die Qualitätsstandards konkret beschreiben, welche Prozesse wie im jeweiligen Kinderzentrum ausgestaltet werden.

2. Eckpunkte der Erziehung, Bildung und Betreuung bei Kita Frankfurt

2.1 Gesetzlicher Rahmen

Als öffentliche Einrichtung der Kindertagesbetreuung haben unsere Kinderzentren einen Förderauftrag, der in dem Kinder- und Jugendhilfegesetz der Bundesrepublik Deutschland (SGB VIII) verankert ist. Der Förderauftrag umfasst die familienergänzende Erziehung, Bildung und Betreuung des Kindes sowie die Vermittlung orientierender Werte und Regeln. Die Förderung soll sich an der Situation des Kindes orientieren, an seiner Entwicklung, seinen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Interessen (SGB VIII §22 Abs. 3).

Des Weiteren basiert die pädagogische Arbeit auf dem grundlegenden Bildungsverständnis und den Zielsetzungen des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplans, der ergänzenden Handreichung mit Bezug auf Kinder in den ersten drei Lebensjahren sowie den Frankfurter Leitlinien für die Weiterentwicklung und Sicherung der Qualität der Kindertageseinrichtungen in Frankfurt am Main.

2.2 Ausgangspunkt: die Lebenswirklichkeit von Kindern und Eltern

Die Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsarbeit in den Kinderzentren orientiert sich an den unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten sowie an den daraus entstehenden verschiedenen Voraussetzungen und Bedürfnissen von in Frankfurt am Main lebenden Kindern und deren Eltern. Frankfurt am Main ist gekennzeichnet durch eine hohe Pluralität von Lebensformen, unterschiedlichen Nationen sowie unterschiedlichen sozialen Gruppierungen und Milieus. Diese Vielfalt zeichnet sich auch in den Familienstrukturen und Lebensformen ab. Kinder leben in traditionellen Kernfamilien, in wachsendem Anteil auch in Patchwork-Familien, in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften oder bei einem alleinerziehenden Elternteil.

Die Lebenssituationen von Kindern und Eltern unterscheiden sich auch durch ihre sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen. In Frankfurt am Main – und damit auch in unseren Kinderzentren – findet sich in dieser Hinsicht ein breites Spektrum. Familien vieler Kinder haben kaum ökonomische Ressourcen, anderen Familien mangelt es daran nicht. Die unterschiedlichen Lebenslagen, vor allem unterschiedliche finanzielle Ressourcen bedeuten unterschiedliche Spielräume zur Lebensgestaltung in zentralen Bereichen, unterschiedliche Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten z.B. bei den Wohn- und Lebensumständen, in der Schule, in Alltagserfahrungen und Freizeitaktivitäten.

Mit sozio-ökonomisch engen Rahmenbedingungen[2] sind Benachteiligungen in vielen weiteren Lebensbereichen verbunden und können bis zur Gefährdung der Kinder in wichtigen Entwicklungsfeldern führen. Auch der schulische Bildungsverlauf von Kindern kann dadurch entscheidend beeinflusst werden.[3]

Die Bandbreite verschiedener familiärer Lebensbedingungen und die damit einhergehenden unterschiedlichen Voraussetzungen von Kindern stellen besondere Anforderungen an die Arbeit in den Kinderzentren. Wir sehen in dieser Heterogenität den Auftrag, fördernd, kompensatorisch und inklusiv zu arbeiten und den Talenten aller Kinder zur Entfaltung zu verhelfen.

2.3 Das Bildungs- und Erziehungsverständnis des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplans

In dem Hessischen Bildungs- und Erziehungsplan (HBEP) wird „Bildung" verstanden ...

- als ein sozialer Prozess, an dem sich Kinder und Erwachsene aktiv beteiligen und ko-konstruktiv miteinander umgehen,

2 Immer mehr Kinder (knapp ein Viertel dieser Altersgruppe) ist laut des Bildungsberichts der Stadt Frankfurt am Main (Magistrat der Stadt Frankfurt am Main 2012) auf SGB II - Leistungen angewiesen. Davon lebt jedes zweite Kind bei einem alleinerziehenden Elternteil.

3 Bildungsstudien wie z.B. die erste und zweite PISA-Studie oder die World Vision Studie (2010) belegen eindrucksvoll, dass sich die soziale Herkunft in keinem anderen Industrieland der Welt in einem so erheblichen Maß auf die Bildungschancen und damit auf den -erfolg auswirkt wie in Deutschland (vgl. Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, 2012, S. 14).

– als ein lebenslanger Prozess, in dem die ersten zehn Lebensjahre die lernintensivsten und entwicklungsreichsten sind,

– als Entwicklungsprozess in einem sozialen und kulturellen Kontext,

– als ganzheitliches Konzept, das Wissen ebenso wie Werte und Erziehungsprozesse umfasst (HBEP 2007, S. 20ff.).

Das Kind wird als „aktives, kompetentes, seinen eigenen Lern- und Entwicklungsprozess kokonstruierendes Kind, mit Freude am Lernen und mit individuellen Stärken und Schwächen" (HBEP 2007, S. 12) betrachtet.

Insbesondere das Erfahrungslernen in der frühen Kindheit und im Grundschulalter prägt und fördert die neuronalen Netzwerke[4]. Die Umwelt, das in ihr Erfahrene, Gelernte, Erlebte und Aufgenommene haben großen Einfluss auf neuronale Strukturen und sind eine Grundlage (späterer) sozialer, emotionaler, kognitiver und motorischer Entwicklungen, z.B. auch des Spracherwerbs.

Pädagogische Fachkräfte fördern die kindliche Entwicklung, indem sie Begabungen erkennen und unterstützen, den Erwerb von Kenntnissen sowie die Ausbildung von Fähigkeiten und Fertigkeiten anleiten, bei hemmenden Einflüssen präventiv wirken sowie bei Entwicklungsverzögerungen und drohenden Behinderungen frühzeitig intervenieren. Das Kind steht mit seinen Kompetenzen und Bedürfnissen im Vordergrund. Bildung als sozialer Prozess findet nicht in einer Einzelsituation statt, sondern ständig in Alltagssituationen und im Gruppenkontext, mit anderen Kindern und den Mitarbeitenden in den Kinderzentren. Lernen im Verlauf der Entwicklung geschieht nicht (nur) auf Grund reiner Wissensvermittlung, sondern wesentlich durch Erfahrungen, Erlebnisse und in den Beziehungen, die die Kinder eingehen können. Dieser Prozess verläuft unabhängig vom jeweiligen Alter.

4 Neuronale Netzwerke sind die Verzweigungen der Neuronen/Nerven über deren Synapsen im Gehirn. Sie sind an sensorischen Prozessen in der Haut, motorischen Reflexen im Rückenmark und als elementare Einheiten des Nervensystems an sämtlichen Prozessen des Lebens beteiligt.

3. Entwicklung und Bildung von Kindern vorrangig ab dem ersten Lebensjahr bis zum Ende der Grundschulzeit

In den städtischen Kinderzentren werden derzeit Jungen und Mädchen im Alter von acht Wochen bzw. einem Jahr bis zum Ende der Grundschulzeit betreut. Die Entwicklung und Bildung eines jeden Kindes verläuft verschieden, in unterschiedlichen Zeitspannen und auch individuell mit unterschiedlicher Geschwindigkeit in den verschiedenen und in Wechselwirkung stehenden Entwicklungsbereichen. Wir können deswegen Entwicklungsphasen und -aufgaben nicht entlang des Alters definieren. Es gibt jedoch Entwicklungsschwerpunkte in bestimmten Lebensphasen, an denen wir uns orientieren können, ohne andere Entwicklungen deswegen als abweichend zu betrachten.

3.1 Entwicklung und Bildung in den frühesten Lebensjahren

In unseren Kinderzentren werden in wachsender Zahl Jungen und Mädchen im Alter unter drei Jahren betreut. Erfahrungen, die sie in den frühesten Lebensjahren machen, wirken sich nachhaltig auf ihr weiteres Leben aus. Somit steigt die Bedeutung einer qualitätsvollen Betreuung der Kinder von Anfang an, auch und gerade für Kinder im Alter unter drei Jahren (siehe hierzu das Konzept „Bildung, Betreuung und Erziehung für Kinder unter 3 Jahren", Kita Frankfurt 2012).

Kinder, die in dieser Altersphase zum ersten Mal institutionell betreut werden, bringen schon ihren ganz eigenen Charakter, erlernte Verhaltensweisen und bereits erworbene Kompetenzen aus dem Familiensystem mit, die die pädagogischen Mitarbeiter/innen berücksichtigen müssen. Das erste Lebensjahr ist durch die engen Bindungen an die Bezugspersonen (meist Mutter oder Vater) geprägt, was sich auch in entsprechenden mentalen Bindungsrepräsentationen ausbildet. Zentrale Entwicklungsbereiche in den ersten Lebensjahren sind

- die motorische Entwicklung, zunächst vor allem die Entwicklung grobmotorischer Kompetenzen,
- Entwicklung von Spiel, Entdecken der Welt,
- kognitive Entwicklung – Aufbau grundlegender kognitiver Schemata von Personen, Objekten und ihren Beziehungen, Alltagsstrukturen und Handlungsabläufen,
- Sprachentwicklung und Kommunikation,
- die sozio-emotionale Entwicklung auf Basis der Bindung zur ersten/zu den ersten engen Bezugsperson(en); erste Ansätze der Emotionsregulation, z.B. sich trösten lassen,
- Ich-Entwicklung – die Entwicklung eines Bewusstseins über sich selbst und seiner Position in der umgebenden Welt (Selbstkonzept), die Entwicklung eines eigenen Willens,
- Sauberkeitsentwicklung,
- Entwicklung erster sozialer Beziehungen zu Gleichaltrigen.

Die pädagogische Arbeit mit sehr jungen Kindern erfordert eine feinfühlige Betreuung und Versorgung. Dabei steht die Stabilisierung von Beziehungserfahrungen zur Entwicklung einer sicheren Bindung im Mittelpunkt. Eine sichere Bindung ist die Grundvoraussetzung für eine gelingende Autonomieentwicklung sowie einen Explorationsdrang, durch den das Kind neue Erfahrungen gewinnt und Wissen über sein Umfeld generiert.

Der erste Beziehungsaufbau zwischen Kind und pädagogischer Fachkraft beginnt während der Eingewöhnung. Die Kinderzentren können hier nach inzwischen bewährten Konzepten arbeiten.[5] Für das Gelingen und das Gestalten eines sanften Übergangs vom Elternhaus zur Einrichtung/zum Kinderzentrum ist ein emphatisches, liebevolles Verhalten der Bezugserzieherin oder -erziehers in guter Kooperation mit

5 Ein bekanntes Beispiel ist das Berliner Modell, das eine Grundphase, Stabilisierungsphase und Schlussphase der Eingewöhnung unterscheidet. Die Eingewöhnung ist beendet, wenn das Kind die Erzieherin/den Erzieher als sichere Basis akzeptiert hat, z.B. sich von ihr/ihm beim Weggang der Mutter/des Vaters trösten lässt und schnell in guter Stimmung weiter spielt.

dem begleitenden Elternteil notwendig. Es geht zunächst vor allem darum, das Kind in seinen Bedürfnissen wahrzunehmen und auf diese angemessen einzugehen, aber gleichzeitig das Kind mit Abläufen und Regeln der Gruppe bekannt zu machen, es zu ermutigen, Dinge selbst zu tun und sich auch abgrenzen zu dürfen. Auch über die Eingewöhnungsphase hinaus hat die Bezugserzieherin/der Bezugserzieher wichtige Aufgaben: ein aufmerksamer Blick auf das Kind, feinfühliges Reagieren je nach Situation, Wertschätzung für die Bedürfnisse des Kindes (Kita Frankfurt 2012, S. 16 f.). Ist das Kind eingewöhnt und hat es eine verlässliche Beziehung zur Fachkraft aufgebaut, kann es sich auf die Entdeckung der Welt konzentrieren und durch die Bezugserzieherin/den Bezugserzieher Motivation und Bestätigung erfahren. Die Bezugsperson ermöglicht dem Kind im gemeinsamen Miteinander, Gefühle zu unterscheiden, zu verstehen und zu kontrollieren und die eigene Aufmerksamkeit zu steuern. All das ist stets begleitet durch Sprache, ein weiterer zentraler Entwicklungsbereich in frühem Alter.

Die Bezugspersonen fungieren während des gesamten Aufenthalts der Kinder als sicherer Rückhalt, sind ihnen ein authentisches Gegenüber und Vorbild, legen den Rahmen der Aktivitäten fest und leiten Selbstbildungsprozesse an. In der Autonomieentwicklung des Kindes sind seine individuellen Voraussetzungen zu berücksichtigen. Das Kind erhält z.B. Angebote, entscheidet aber selbst, was es wann möchte. Die Fachkräfte gehen sensibel und in engem Kontakt mit den Eltern mit diesem Thema um.

Kita Frankfurt versteht das Miteinander zwischen Bezugsperson und Kind als „Ko-Regulation" (Kita Frankfurt 2012, S. 18), d.h. als eine Hilfestellung im Prozess der Selbstregulation. Die Fachkräfte haben kontinuierlich die Aufgabe, Fähigkeiten und Stärken eines Kindes wahrzunehmen und diese immer wieder zu unterstützen, damit das Kind seine Fortschritte als eigene Leistung erlebt, seine Selbstwirksamkeit erfährt und Selbstüberzeugung ausbilden kann.

3.2 Entwicklung und Bildung im Kindergartenalter

Kinder mit drei Jahren, die vorher in der Familie oder in einer anderen Einrichtung bzw. Gruppe betreut wurden, werden in den Kindergarten eingewöhnt. Viele zentrale Entwicklungsbereiche der ersten drei Lebensjahre behalten weiterhin ihren hohen Stellenwert und differenzieren sich weiter aus, manches tritt allmählich etwas zurück, neue Entwicklungsaspekte kommen hinzu. Das Spiel ist nun das bedeutendste Medium kindlicher Entwicklung. Beziehungen zu Gleichaltrigen werden zunehmend wichtiger.

Bei den meisten Kindern ist das Kindergartenalter durch folgende Entwicklungsthemen geprägt:

- Motorische Entwicklung, nun auch mit starkem Fokus auf der Entwicklung feinmotorischer Fähigkeiten,
- Sprachentwicklung und Kommunikation,
- kognitive Entwicklung – differenzierte mentale Abbildung der Realität durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen, dabei Aneignung und Produktion von Wissen über die Welt, v.a. über das Umfeld, über Abläufe und Zusammenhänge; Entwicklung von Konzepten von Zeit, Raum und Mengen,
- sozial-emotionale Entwicklung – Emotionsregulation, meist noch mit Hilfe Erwachsener (z.B. Umgang mit Frustrationen, Ärger, Wut), Aufbau und Gestaltung von Beziehungen zu Gleichaltrigen; Fähigkeit zur Perspektivenübernahme, Rollenerprobung, Konfliktlösefä-

higkeiten, Selbstbehauptung, Fähigkeit, sich Unterstützung zu holen,

- Ich-Entwicklung – Entwicklung und Differenzierung des Selbstkonzepts, Entwicklung von Selbstbewusstsein,

- Autonomieentwicklung – zunehmende Selbstständigkeit und Selbstbestimmung,

- Erwerb von Geschlechtsidentität, d.h. bei fast allen Kindern: Zuordnung der eigenen Person zu einem Geschlecht; zudem werden gesellschaftliche Einflüsse wirksam, die dem biologischen Geschlecht bestimmte Attribute und Verhaltensweisen zuordnen,

- moralische Entwicklung – Beginn der Übernahme von sozialen Werten, Regeln und Normen.

Auch in diesem Alter sind vertrauensvolle Beziehungen zu den pädagogischen Fachkräften und deren angemessenes Verhalten wesentlich für die Entwicklung der Kinder – für angstfreies Spiel, für Explorationen, für die Annahme pädagogischer Angebote und Unterstützung in Interaktionen, für die Aneignung modellhafter Verhaltensweisen und als Rückversicherung in schwierigen Situationen.

Bildungsprozesse realisieren sich auch in diesem Alter vor allem als ko-konstruktives Lernen, d.h. im Zusammenwirken mit den Erwachsenen, hier: mit der pädagogischen Fachkraft und mit anderen Kindern. Deshalb sind Kooperationsprozesse auf vielen Ebenen, die aktive Beteiligung der Kinder, die Möglichkeiten ihrer Einflussnahme und Mitgestaltung von Situationen außerordentlich wichtig; sie bilden die Basis zur Entwicklung von Selbstvertrauen und Lernmotivation.

Zur Förderung all dessen behalten die pädagogischen Fachkräfte die Kinder sehr gut im Blick, dokumentieren deren Entwicklung und schaffen entwicklungsangemessene, anregungsreiche Umgebungen, Angebote und Interaktionen. (Fröhlich-Gildhoff et al. 2009, S 110 f).

Der Eingewöhnung in den Kindergarten wie auch die Hinführung zur Grundschule widmen die pädagogischen Fachkräfte besondere Aufmerksamkeit, da das Gelingen von Übergängen wesentlich von der Zusammenarbeit zwischen Eltern und den beteiligten Institutionen abhängt.

3.3 Entwicklung und Bildung im Grundschul- bzw. Hortalter

Kinder haben mit dem Eintritt in die Schule einen weiteren entscheidenden Abschnitt ihrer Biografie erreicht. Sie müssen sich in verschiedenen und herausfordernden Lebenswelten bewähren, sie müssen sich mit (neuen) Regeln, Anforderungen und Pflichten auseinandersetzen. Durch die Schule erwerben sie systematisiertes, umfangreiches gesellschaftliches Wissen. Daneben spielt das informelle Lernen in außerschulischen Umgebungen wie z.B. dem Hort eine große Rolle.

In ihrer Gesamtentwicklung setzen sie zunächst zuvor begonnene Schritte fort und differenzieren ihre Fähigkeiten weiter aus. In der letzten Zeit im Hort stehen aber viele bereits vor großen Entwicklungsumbrüchen, wenn im Zuge der biologischen Reifung die Pubertät (Beginn der Geschlechtsreife) einsetzt. Die Entwicklungsaufgaben im Alter zwischen Schuleintritt und dem Übergang in weiterführende Schulen umfassen eine breite Spanne:

- Kognitive Entwicklung – Ausbildung stabiler Konzepte von Raum und Zeit, Strukturierung der Wissensbestände, Entwicklung von Problemlösekompetenzen,

- Erwerb grundlegender Kulturtechniken (Lesen, Schreiben, Rechnen),

- Umgang mit fremdbestimmten Leistungsanforderungen, Stressbewältigung,

- Steuerung der Aufmerksamkeit und Handlungen,

- Identitätsentwicklung – Entwicklung eines realitätsgerechten Selbstkonzepts und Selbstbewusstseins, Weiterentwicklung der Autonomie, Entwicklung von befriedigenden Interessen,

- Sozial-emotionale Entwicklung – Emotionsregulation; verantwortungsbewusst befriedigende Gruppenpositionen gewinnen, Sicherheit in Interaktionen mit Kindern gleicher Altersgruppe und Erwachsenen erreichen, stabile Freundschaften aufbauen, Kooperationsfähigkeit und die Fähigkeit zur Konfliktlösung weiter ausbauen,

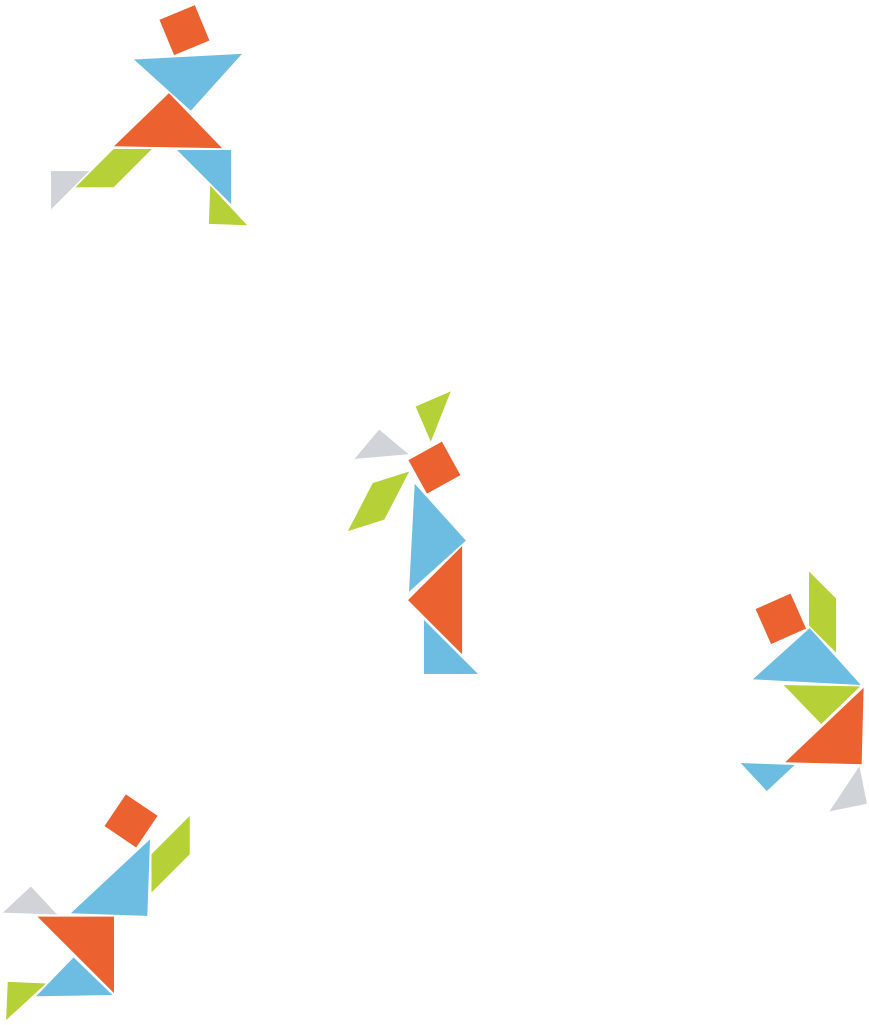
- Verständnis für Werte und Moral weiterentwickeln,

- Medienkompetenz – Entwicklung eines sicheren und kritischen Umgangs mit den Medien, ihren Angeboten und Möglichkeiten,

- In die erweiterte Geschlechterrolle hineinwachsen, Geschlechtsstereotypien hinterfragen.

Für die pädagogischen Fachkräfte ergeben sich hierdurch vielfältige Aufgaben. Sie unterstützen die Jungen und Mädchen in schulbezogenen Fähigkeiten wie in dem Umgang mit schulischen Normen und in ihrer Anstrengungsbereitschaft, aber auch in konkreten Anforderungen wie den Hausaufgaben. Darüber hinaus bieten sie ein umfangreiches Bildungs-, Bewegungs- und Freizeitangebot als Ausgleich zum Schulalltag, aber auch ausreichend Zuwendung und Austausch über alles in der Schule Erlebte und Unterstützung in Beziehungsproblemen. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule, Elternhaus und Kinderzentrum sind Grundlage dieser Prozesse.

4. Grundsätze und Prinzipien der pädagogischen Arbeit



Ziel der Erziehung und Bildung in den Kinderzentren von Kita Frankfurt ist es, dass sich das Kind durch vielfältige Erfahrungen ein Bild von sich selbst, von seinen Mitmenschen und seiner Umgebung macht und sich zu einer selbstbewussten und verantwortungsbewussten Persönlichkeit entwickeln kann. Durch vielfältige Angebote sollen Kinder emotionale, soziale, kognitive, motorische und kreative Kompetenzen entwickeln können, die dazu wesentlich beitragen. Um auf breiter Basis kontinuierlich auf dieses Ziel hin zu arbeiten, orientieren wir uns an pädagogischen Grundsätzen und Prinzipien, formulieren Schwerpunkte unserer pädagogischen Angebote, setzen Mittel und Methoden ein, wie z.B. Beobachtung und Dokumentation, um die tägliche pädagogische Arbeit zu unterstützen, sie zu evaluieren und um Entwicklungsverläufe von Kindern transparent zu machen.

4.1 Unterstützung von Chancengerechtigkeit

Unser Grundsatz der pädagogischen Arbeit in den Kinderzentren ist die Unterstützung von Chancengerechtigkeit. Unsere Arbeit in den Einrichtungen basiert auf dem Prinzip, jedes Kind in seiner Individualität wahrzunehmen, seine Bedürfnisse zu berücksichtigen und es in der Entfaltung seiner Potenziale zu unterstützen. Deshalb orientieren sich die Fachkräfte an den individuellen Stärken und Kompetenzen der Kinder und ihrer Familien. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich auf jedes Kind. Seinen Anspruch auf Bildung und Erziehung begreifen wir als Auftrag, es zu seinem nächsten Entwicklungsschritt anzuregen und ihm darin Unterstützung zu geben. Für Kinder in erschwerten Lebenslagen versuchen wir Benachteiligungen zu reduzieren und Entwicklungs- und Bildungsrisiken zu minimieren.

4.2 Förderung der Gesundheit und des körperlichen Wohlbefindens

Die Gesundheit und das Wohlbefinden des Kindes zu unterstützen und zu fördern hat bei Kita Frankfurt hohe Priorität. Gesundheit ist ein „Zustand des objektiven und subjektiven Befindens einer Person, wenn diese Person sich in den physischen, psychischen und sozialen Bereichen ihrer Entwicklung im Einklang mit den eigenen Möglichkeiten und Zielvorstellungen und den jeweils gegebenen äußeren Lebensbedingungen befindet" (Hurrelmann 2010).

Als Beitrag zur körperlichen Gesundheit machen wir Angebote und geben Hilfen in den Bereichen Bewegung und Entspannung, Ernährung, Körperpflege und Hygiene. Im Rahmen von Erziehung, Bildung und Betreuung haben die pädagogischen Fachkräfte in den Kinderzentren die Aufgabe, einen Beitrag dazu zu leisten, die körperliche Gesundheit von Kindern zu erhalten, für präventive Angebote zu sorgen und Kompetenzen zur Gesunderhaltung zu fördern.

4.3 Unterstützung der psychischen Widerstandsfähigkeit (Resilienz)

Physische und psychische Gesundheit sind untrennbar miteinander verbunden und bedingen sich gegenseitig. Nach Antonovsky (1997) kann ein Mensch nur dann als gesund bezeichnet werden, wenn ein Gleichgewicht in seiner körperlichen, seelischen und sozialen Verfassung besteht. Die seelische Gesundheit wird zum einen durch personale Faktoren beeinflusst, d.h. durch Voraussetzungen, die das Kind selbst mitbringt oder sich im Laufe seiner Entwicklung aneignet. Zum anderen haben soziale Faktoren, d.h. die Umwelt des Kindes, Auswirkungen auf die psychische Stabilität und die Ausbildung von Resilienz.

Resilienz wird als „psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken" (Wustmann 2004, S. 18) verstanden. Sie kann dann entstehen, wenn ein Kind über eine Vielzahl an personalen und sozialen Schutzfaktoren verfügt und damit die Wirkung von Risikofaktoren minimiert. Ob ein Kind widerstandsfähig ist oder nicht, stellt kein angeborenes Persönlichkeitsmerkmal dar.

In der Entwicklung des Kindes und mit Blick auf sein Wohlbefinden gilt es deshalb, Risikofaktoren zu reduzieren. Im Rahmen der Möglichkeiten pädagogischer Fachkräfte geht es jedoch vor allem um den Aufbau und die Wahrung schützender Faktoren.

Neben den personalen Schutzfaktoren beim Kind wie

- eine optimistische Lebenseinstellung,
- Problemlösefähigkeit,
- Erleben von Selbstwirksamkeit,
- ein positives Selbstkonzept,
- die Fähigkeit zur Selbstregulation,
- aktives Bemühen um Bewältigung von Lebenssituationen und die Fähigkeit, soziale Unterstützung einzufordern,

sind soziale Schutzfaktoren in der Lebensumwelt des Kindes wichtig, z.B.

- mindestens eine stabile, verlässliche Bezugsperson, die Sicherheit, Vertrauen und Autonomie fördert und die als positives Rollenmodell fungiert,

- gute Bewältigungsstrategien der Eltern in Belastungssituationen,

- positive Kontakte zu Gleichaltrigen,

- ein wertschätzendes und unterstützendes Klima in den Bildungsinstitutionen (Kinderzentrum/Schule als ‚zweites Zuhause').

Viele der Schutzfaktoren sind durch Erziehungs- und Bildungsprozesse und die in ihr involvierten Personen beeinflussbar. Resilienzförderung geschieht in Interaktion mit der Umwelt, d.h. durch Anregungen von und Beziehungen zu anderen Menschen. Insbesondere stabile Bezugspersonen sind überaus wichtig. Neben Eltern oder Geschwistern können auch pädagogische Fachkräfte diese Funktion übernehmen. Besonders für Kinder in schwierigen Lebenslagen können sie so eine entscheidende Rolle bei der Ausbildung psychischer Widerstandsfähigkeit spielen.

4.4 Kinderschutz

Kinder haben das Recht auf Schutz vor jeglicher Form von körperlicher und seelischer Gewalt. Dies sicher zu stellen ist eine wichtige Aufgabe in der pädagogischen Arbeit der Kinderzentren. Kindeswohlgefährdung abzuwenden bedeutet für die pädagogischen Fachkräfte, mögliche Gefährdungsrisiken bei Kindern frühzeitig zu erkennen und entsprechend zu handeln, um den gesetzlich definierten Schutzauftrag umzusetzen.

Kinder in den verschiedenen Altersgruppen zeigen ihre Beschwerden und ihre Kritik in sehr unterschiedlicher Weise. Insbesondere die Wahrnehmung der Äußerungen und Signale von sehr kleinen Kindern erfordert Feinfühligkeit und Zuwendung, um sie zu verstehen und darauf zu reagieren. Aber auch ältere Kinder äußern Beschwerden und Wünsche (zunächst) nicht immer verbal. Durch die systematische Beobachtung der Entwicklung des Kindes in den Kinderzentren und deren Dokumentation und Reflexion im Team kann ein mögliches Gefährdungsrisiko des Kindes frühzeitig wahrgenommen werden; bestimmte Verhaltensweisen können im Kontext seiner Gesamtentwicklung als Signal aufgenommen werden, dem nachzugehen ist. Zudem können die Kinder durch verlässliche Arrangements (Kinderkonferenzen,

Stuhlkreise, Einzelgespräche) und vertrauensvolle Kommunikation ermutigt werden, Beschwerden vorzubringen.

Die Einschätzung, ob das Kindeswohl gefährdet und Maßnahmen zu ergreifen sind, ist eine Frage des Gefährdungsrisikos. In ihrer Einschätzung werden die pädagogischen Fachkräfte von einer erfahrenen Fachkraft für Kinderschutz unterstützt und beraten, die entsprechende Qualifikationen aufweist. Das weitere Vorgehen folgt dem Konzept „Kinderschutz bei Kita Frankfurt" (Leitfaden pädagogischer Praxis 2014).

In Gesprächen mit den Eltern und/oder anderen Vertretern von Institutionen (z.B. Beratungsstellen, Therapeuten und Therapeutinnen, Lehrern und Lehrerinnen) können Möglichkeiten ausgelotet werden, wie eine Kindeswohlgefährdung abgewendet werden kann und welche Förderung und Unterstützungsmaßnahmen im konkreten Fall für ein Kind oder die Familie sinnvoll erscheinen.

Nehmen Fachkräfte, Einrichtungsleitung, Trägervertreter oder die Aufsichtsbehörde Hinweise auf Gefährdung des Kindeswohls durch Personen wahr, die beruflich im Kinderzentrum tätig sind, werden diese Hinweise ebenfalls äußerst ernst genommen. Für den Fall eines Verdachts auf Kindeswohlgefährdung durch Mitarbeitende der Kinderzentren hat Kita Frankfurt ein Verfahren entwickelt, um den Schutz der Kinder zu gewährleisten und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durch ein transparentes Vorgehen darin zu unterstützen, ihre Aufgaben professionell wahrzunehmen („Rechte, Schutz und Beteiligung in Frankfurter Kinderzentren" Magistrat der Stadt Frankfurt am Main 2014, S. 27ff.).

Generell gilt, dass zur Wahrung des Kindesschutzes sichere und wirksame Verfahren zur Beteiligung und Beschwerdeführung von Kindern und Eltern unabdingbar sind. Dem wird im Bundeskinderschutzgesetz 2012 ein besonderer Stellenwert eingeräumt. In SGB VIII §8 werden Kindertageseinrichtungen auf die Installation eines Verfahrens zur Beteiligung und Beschwerdeführung verpflichtet. Dieses Verfahren wird im Rahmen eines eigenen Konzeptes entsprechend umgesetzt.

4.5 Handlungsbereitschaft bei Beschwerden von Kindern und Eltern

Bei der Sicherstellung des Kindeswohls in den städtischen Kinderzentren bilden geregelte Beteiligungs- und Beschwerdeverfahren einen wesentlichen Beitrag zur Prävention. Der verantwortungsvolle Umgang mit Beschwerden, Kritik und Verbesserungsvorschlägen ist unverzichtbarer Teil einer Einrichtungskultur, die auf Beteiligung ausgerichtet ist und damit auch den Schutz der Kinder vor Gefahren sichert.

Sowohl Kinder als auch Eltern haben das Recht zur Beschwerde.

Mit Blick auf die Kinder geht es in Beschwerdeverfahren um die Äußerungen (oder Signale s.o.) von Kindern, in denen sie einen Missstand ausdrücken, der ihr körperliches bzw. seelisches Befinden erheblich beeinträchtigt. Sie werden dazu ermutigt durch Erwachsene, denen sie vertrauen und die sie wahrnehmen, ansprechen, ihnen zuhören und auf sie reagieren und durch das Wissen darum, was auf ihre Beschwerden hin erfolgt. Dies wird unterstützt durch die alltägliche selbstverständliche Beteiligung der Kinder in ihren Angelegenheiten (s. Pkt. 4.6).

Auch Eltern wollen die Gewissheit, dass ihre Beschwerden gehört und ernstgenommen werden. Auch sie brauchen die Sensibilität der Organisation und der Mitarbeiterinnen und

Mitarbeiter für Kritik in Bezug auf die Gestaltung des Alltags im Kinderzentrum und des Miteinanders von Kindern und Erwachsenen. Die Einrichtung muss den Eltern Wege anbieten, auf denen sie ihre Beschwerden unbelastet und frei äußern können und die ihnen eine angemessene Reaktion und Rückmeldung garantieren. Eine partizipative Grundhaltung der Einrichtung den Eltern gegenüber ist die beste Voraussetzung dafür.

Verfahren zum Umgang mit Beschwerden erreichen nur dann ihr Ziel, wenn sie eingebettet sind in eine Organisationskultur, die Beschwerden ernst nimmt und Kritik als Anstoß für Veränderung sieht. Die Fachkräfte in den Kinderzentren zeigen sich deshalb offen für Beschwerden, sind sensibel für die Formen, in denen sie vorgetragen werden und gehen professionell damit um: Sie kommunizieren die Beschwerden in der Einrichtung, beziehen das Team ein, reflektieren die Beschwerden und stützen sich auf transparente und geregelte Verfahren des Kinderzentrums zum Umgang mit Beschwerden von Kindern und Eltern. Das Konzept „Rechte, Schutz und Beteiligung in Frankfurter Kitas" (Magistrat der Stadt Frankfurt 2014) bietet darin Orientierung und Sicherheit.

4.6 Partizipation der Kinder

Kinder haben ein Recht auf Mitbestimmung entsprechend ihres Entwicklungsstands (§1 SGB VIII, Abs.1). Dies gilt nicht nur im Falle von Beschwerden. Mit ihren Interessen und eigenen Vorstellungen sind sie Experten in ihrer eigenen Lebenswelt. Als solche sind sie zu achten und mit ihren Vorschlägen und Einwänden ernst zu nehmen.

Wenn ein Kind bereits in jungen Jahren lernt, dass seine Meinung wichtig ist, es bei Entscheidungen nicht übergangen, es im Gegenteil angehört, geachtet und um seine Meinung gefragt wird, so stärkt dies nicht nur sein Selbstbewusstsein, sondern auch die Motivation, sich an Aufgaben, Spielen oder Unternehmungen aktiv zu beteiligen. Eine Pädagogik, die auf Vertrauen, Wertschätzung und Beteiligung basiert, ermöglicht einem Kind, seine Stärken und Schwächen auszutesten, an Grenzen zu stoßen, zu scheitern und auch schwierige Situationen zu meistern. Durch diese Erfahrungen entwickelt ein Kind das Bewusstsein von Selbstwirksamkeit, d.h. Vertrauen in das eigene Können und Tun – ein wesentliches Element der Persönlichkeitsentwicklung. Bildung und Partizipation sind deshalb eng miteinander verbunden und bedingen sich gegenseitig. Deshalb ist Bildung nur mit Mitbestimmung in vielen Lebensbereichen zu erreichen.

Eine partizipationsbasierte Pädagogik setzt voraus, dass die Erwachsenen den Kindern Zugang zu Informationen ermöglichen und ihnen gegenüber eine dialogische Haltung einnehmen – mit ihnen zusammen nachdenken, ihre Vorschläge aufnehmen und selbst Vorschläge machen. Gemeinsam mit pädagogischen Fachkräften können Kinder Lösungswege selbst entwerfen und erforschen, statt durch vorgefertigte Antworten geleitet zu werden. Auch festgelegte oder spontane Gelegenheiten, Anliegen und Probleme anzusprechen, stellen eine Form der Partizipation dar.

Partizipation ernst zu nehmen bedeutet auch, dass Kinder eine Chance bekommen, ihre Entscheidungen und Anliegen umzusetzen, ggf. mit Hilfe der Erwachsenen. Kinder können z.B. bei der Entwicklung von Projekten und Themen mitarbeiten. Darüber hinaus verschaffen viele Alltagsrituale in den Kinderzentren Beteiligungsmöglichkeiten. Durch kleine Alltagsaufgaben, die sich am Entwicklungsstand des Kindes orientieren, wie z.B. Übernahme von Patenschaften für Materialien im Gruppenraum, Pflanzen- und Blumengießen oder das Austeilen des Essens lernen sie, Verantwortung zu übernehmen und den eigenen Fähigkeiten zu vertrauen.

Um die Teilhabe aller Kinder zu ermöglichen, werden Methoden und Inhalte darauf abgestimmt, dass alle Kinder selbstverständlich an Entscheidungen mitwirken können.

Die Mitbestimmung der Jungen und Mädchen ist eine Erziehung zur Demokratie. Sie setzt voraus, dass die pädagogischen Fachkräfte Machtstrukturen erkennen, eigene Einflussmöglichkeiten reduzieren bzw. reflektiert einsetzen und Kindern ermöglichen, sich mit ihren Ideen einzubringen.

4.7 Geschlechterbewusste Erziehung

Die Entwicklung der kindlichen Sexualität beginnt bereits im Säuglingsalter. Im zweiten und dritten Lebensjahr erkennen Kinder ihr eigenes Geschlecht (s. Kita Frankfurt 2012, S. 32). Neben den biologischen Tatsachen erhalten gesellschaftlich geformte Geschlechterrollen mit wachsendem Alter größeres Gewicht. Sie sind auch bei vielen Handlungen im pädagogischen Kontext bedeutsam. Eine geschlechterbewusste Erziehung ist deshalb im Rahmen der Erziehung, Bildung und Betreuung ein Element der Diversität (s. Pkt. 4.8), ein Aspekt, der in vielen Situationen Aufmerksamkeit erfordert.

Jungen und Mädchen brauchen Kontakt und Interaktionen mit gleichgeschlechtlichen Kindern der gleichen Altersgruppe wie mit Kindern des anderen Geschlechts, um sich zu orientieren und den Umgang miteinander zu lernen. Die pädagogischen Fachkräfte haben den Auftrag, den Kindern die Chance zu geben, unterschiedliche Rollenmuster kennen zu lernen und zu erproben, Geschlechterfragen miteinander zu diskutieren und ihnen einen geschützten Raum für ihre Körperlichkeit zu bieten.

Das Gesetz formuliert den Auftrag, "... Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern." (SGB VIII §9, Satz 3). In diesem Sinn sind Geschlechtsstereotypen zu hinterfragen; Jungen und Mädchen sollen auch die Möglichkeit erhalten, sich geschlechtsungebundene Kompetenzen anzueignen.

Für die Ausbildung einer individuellen Geschlechtsidentität legt die geschlechterbewusste Erziehung wichtige Grundlagen. Die Fachkräfte in den Kinderzentren müssen deshalb auch ihre eigenen Vorstellungen von Geschlechterrollen reflektieren.

4.8 Achtung der Diversität

Vielfalt prägt den Alltag in unseren Kinderzentren. Kinder unterscheiden sich in ihrem Alter bzw. in ihren Entwicklungsverläufen, ihrem Geschlecht, ihrem ethnischen und kulturellen Hintergrund, ihrer religiösen Zugehörigkeit, der sozio-ökonomischen Situation ihrer Familie, ihrer körperlichen und psychischen Verfassung u.v.m. Wir betrachten die Diversität der Kinder als Bereicherung ihrer Sozialisation und unserer pädagogischen Arbeit. Die Gemeinsamkeiten der Kinder – ihr Grundbedürfnis nach Bindung an verlässliche Bezugspersonen, nach anregenden Beziehungen in der Gruppe, nach Nahrung, Bewegung, Exploration und Wissen über die sie umgebende Welt – **und** die Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten, Bedürfnisse und Interessen sind gleichermaßen zu respektieren, um für alle die besten Entwicklungsräume zu gewährleisten.

Achtung der Vielfalt bedeutet damit, auf die Wertung von individuellen Besonderheiten zu verzichten und Unterschiede zwischen den Kindern nicht zum Anlass hierarchischer, machtbetonter Beziehungen werden zu lassen. In einer Pädagogik der Vielfalt (Prengel 2006.3) wird der Verschiedenheit der Kinder durch vielfältige Angebote und Unterstützungsformen Rechnung getragen; Chancengerechtigkeit kann nur durch die Berücksichtigung der Unterschiede entstehen. Wo die Achtung der Diversität in dem pädagogischen Bezug auf die Kinder sichtbar wird, kann sie auch auf kommunikativer Ebene mit den Kindern thematisiert und durch die Auswahl von Bilderbüchern und Spielmaterialien unterstützt werden. Auf diesem Weg werden die Grundlagen geschaffen, Kinder für Diskriminierungen jeglicher Art, für Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu sensibilisieren. Jungen und Mädchen, die von Anfang an lernen, offen und wertschätzend mit Verschiedenheit umzugehen, haben die besten Voraussetzungen für einen vorurteilsfreien Umgang in späteren Lebenslagen.

Unsere pädagogische Arbeit zielt auf die Entwicklung diversitätssensibler Wahrnehmung und anerkennenden Verhaltens der Kinder – und verlangt eben diese Kompetenz auch von den pädagogischen Fachkräften selbst. Um mit Verschiedenheit wertschätzend arbeiten zu können, sind Reflexion und Selbstreflexion, d.h. ein Nachdenken über gängige Normen, eigene Sichtweisen und Einstellungen sowie über den alltäglichen Umgang mit Kindern und Erwachsenen unerlässlich. Das schließt ein, Typisierungen anderer Menschen zu hinterfragen, soziale Konstruktionen von Differenzlinien zu erkennen, darin enthaltene Dominanz- und Unterordnungsstrukturen wahrzunehmen und sensibel zu sein für verschiedene, je nach Situation wechselnde Gemeinsamkeiten und Zugehörigkeiten von Menschen.

Die Erwachsenen müssen sich bewusst sein, dass das von ihnen gelebte Denk- und Verhaltensrepertoire nachhaltig das Verhältnis der Kinder zu Gleichheit und Differenz beeinflusst.

Eine diversitätssensible Wahrnehmung und die Achtung der Vielfalt muss deshalb die gesamte Organisation umfassen. Die Fachkräfte unserer Kinderzentren setzen sich in diesem Sinn auch auf der Mitarbeiterebene mit Gemeinsamkeit und Verschiedenheit auseinander und suchen das Potenzial, das in der Vielfalt eines Teams enthalten ist, als wertvolle Ressource der pädagogischen Arbeit in unseren Kinderzentren zu nutzen.

Der Vielfalt der Kinder in unseren Kinderzentren entspricht die Verschiedenheit ihrer Familien. Die Eltern bzw. Familien befinden sich in sehr unterschiedlichen Lebenslagen, haben unterschiedliche Ressourcen, Perspektiven und Erziehungsvorstellungen. Bei allen Unterschieden können wir von grundlegenden Gemeinsamkeiten ausgehen: Eltern zielen auf das Wohl ihrer Kinder. Auf dieser Basis trägt ein diversitätssensibler Blick auf die Familien und ein wertschätzender Umgang mit ihnen auch Entscheidendes zur geteilten Erziehungsverantwortung von Eltern und pädagogischen Fachkräften bei.

4.9 Inklusion

Inklusion spiegelt die Achtung der Diversität in (Handlungs-)Prozessen auf Gruppen- und Einrichtungsebene, in Organisationen und in der Gesellschaft wider. Inklusion, das gleichberechtigte Miteinbezogen-Sein aller Kinder in ihrer ganzen Verschiedenheit, beginnt mit dem Zugang zu unseren Einrichtungen; die städtischen Kinderzentren sind grundsätzlich für alle Kinder offen, gleich welcher Herkunft, gleich ob mit oder ohne Behinderung. Ihre gemeinsame Erziehung und Bildung in Krippe, Kindergarten und Hort ist inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden.

In der inklusiven Erziehung und Bildung steht die individuelle Förderung im Rahmen gemeinsamer Gruppenaktivitäten im Vordergrund – und dies gilt sowohl für Kinder mit wie ohne Beeinträchtigung, für Kinder der Mehrheit und der Minderheiten. Sie alle brauchen die Gewissheit von Zugehörigkeit und Wertschätzung. Inklusion in diesem Sinn ist angesichts der Vielfalt der Kinder zugleich Anspruch, Herausforderung und Ziel unserer Kinderzentren.

Jedes Kind hat das Recht auf individuelle Förderung und Teilhabe; deshalb ist es die Aufgabe unserer Kinderzentren, das pädagogische Konzept diesem Grundsatz anzupassen. Dabei geht es um aktive Teilhabe der Kinder. Ein Schwerpunkt inklusiver Pädagogik liegt deshalb darin, Hindernisse zu beseitigen, die Kinder auf Grund ihrer Besonderheit als Barrieren der Teilhabe erfahren. Wir passen unsere Tagesstrukturen und pädagogischen Angebote der Unterschiedlichkeit der Kinder an und stimmen sie auf ihre individuelle Situation ab. Wir unterstützen die Kinder in dem Aufbau von Beziehungen und kooperativer Aktivitäten. Im gemeinsamen Spiel und Lernen von Kindern in sehr verschiedenen Lebenslagen können sie sich mit Unterschieden untereinander auseinandersetzen, ggf. Konflikte austragen, ihre Positionen verhandeln, Übereinstimmungen entdecken und in gemeinsame Aktionen umsetzen. Eine gute pädagogische Begleitung dieser Prozesse trägt dazu bei, dass die Kinder erfahren können, wie trotz und wegen aller Unterschiede befriedigende Kooperationen möglich sind.

Auch Inklusion ist kein Prinzip, das auf die Ebene der Kindergruppe beschränkt werden kann. Gelebte Inklusion, die gleichberechtigte Teilhabe ohne Ausschluss bestimmter Menschen, gilt auch auf der Ebene der Fachkräfte unserer Kinderzentren. Sie müssen ihre eigenen Einstellungen, mögliche Vorbehalte und Verhaltensweisen mit Blick auf Minderheiten und Mehrheiten, auf Behinderung oder auf bestimmte Verhaltensweisen von Kindern und Erwachsenen reflektieren; sie sind einzeln und als Team gefordert, das Potenzial ihrer Verschiedenheit, ihre unterschiedlichen Kenntnisse und Kompetenzen in ein gemeinsames Handlungskonzept umsetzen. Die Zielsetzungen der inklusiven Erziehung und Bildung, das pädagogische Konzept insgesamt und seine Rahmenbedingungen müssen im Team konkretisiert, diskutiert, vereinbart und kontinuierlich überprüft werden. Dies sind wichtige Elemente im Prozess der Qualitätssicherung.

4.10 Gemeinsame Erziehung und Bildung von Kindern mit und ohne Behinderung

Inklusion schließt selbstverständlich die gemeinsame Erziehung und Bildung von Kindern mit und ohne Behinderung ein. Der Gesichtspunkt ist dennoch einer besonderen Erwähnung wert, da Kinder mit spezifischem Unterstützungsbedarf lange Zeit in Sondereinrichtungen gefördert wurden. Wie die Erfahrungen zeigten, war dieser Sonderweg ein erster Baustein des gesellschaftlichen Ausschlusses auf vielen Ebenen. Mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskommission durch die Bundesregierung und ihrer Inkraftsetzung im Jahr 2009 wurde der Einbezug von Menschen mit Behinderung in das allgemeine System der Erziehung und Bildung als Gesetzesgrundlage etabliert. Schon lange vorher wurde dies von unseren Kinderzentren als eine wichtige Aufgabe betrachtet. Kinder mit Behinderung haben ein Recht auf Eingliederungshilfe und damit einen besonderen Anspruch auf einen Platz in einem Kinderzentrum. Auf Länderebene liefert die Hessische „Rahmenvereinbarung Integrationsplatz" die gesetzliche Grundlage dafür.

In den Kinderzentren führt die gemeinsame Erziehung zu wichtigen Erfahrungen mit dem Thema „Behinderung" als einem Element in dem Spektrum von Verschiedenheit. Kinder mit sehr unterschiedlichen Lern- und Entwicklungsvoraussetzungen treffen hier aufeinander. Für die Kinder mit wie ohne eine Beeinträchtigung kann eine Entwicklungserschwernis als Lebenswirklichkeit erfasst werden, die einen beson-

deren Unterstützungsbedarf, aber auch viele Gemeinsamkeiten mit anderen Kindern einschließt. Der Blick für individuelle Bedürfnisse, für die Stärken und Schwächen anderer wie für die eigenen kann geschärft werden, ohne damit (Ab)Wertungen zu verbinden. Die verantwortungsvolle Begleitung durch die pädagogischen Fachkräfte in den Kinderzentren, die sich mit dem Thema Inklusion auseinandersetzen, ist eine gute Grundlage dafür.

4.11 Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit den Eltern

Die städtischen Kinderzentren haben die Aufgabe, in Anerkennung der unterschiedlichen Lebensrealitäten der Kinder und ihrer Familien mit den Eltern initiativ und professionell zusammenzuarbeiten.

Eltern haben als Sorgeberechtigte den Auftrag, ihr Kind zu schützen, für sein körperliches, seelisches und geistiges Wohlergehen Sorge zu tragen, es zu erziehen, Unterstützung und Partner in seinen Bildungsprozessen zu sein. Der Auftrag der pädagogischen Fachkräfte ist es, die Erziehung in der Familie zu ergänzen und die Eltern in ihrem Erziehungs- und Bildungsauftrag zu unterstützen. Deshalb sind Transparenz in der pädagogischen Arbeit und der Einbezug der Eltern elementare Prinzipien unserer Kinderzentren. Wir gehen davon aus:

Eltern möchten verstehen, was dort von ihnen erwartet wird und was sie ihrerseits von ‚ihrem' Kinderzentrum erwarten können.

Eltern möchten wissen, wie ihr Kind den Tag verbringt.

Eltern möchten bei Planungen und Veränderungen, die ihr Kind betreffen, nach ihren Möglichkeiten beteiligt werden.

Eltern möchten ernst genommen werden in ihrem Wunsch, das Beste für ihr Kind oder ihre Kinder zu wollen. Sie schätzen deswegen Anregungen und den Austausch mit anderen Eltern.

Eltern möchten gute Eltern sein, bei Schwierigkeiten möchten sie passende Unterstützung und Hilfe.

Grundlage der Zusammenarbeit mit Eltern ist die Wertschätzung ihres jeweiligen Lebenskonzeptes und Ihrer Erziehungsleistungen als Mütter und Väter – in der Regel neben ihrer beruflichen Einbindung, aber auch bei Arbeitslosigkeit oder in schwierigen Lebensphasen. Die unterschiedlichen Lebenswelten und Lebenserfahrungen, die Verschiedenheit kultureller Prägungen, die Bewältigung gesellschaftlicher Anforderungen, die beruflichen und persönlichen Kompetenzen der Eltern verdienen ebenso Respekt wie der Umgang mit Migrationserfahrungen und kritischen Lebenssituationen.

Ziel ist eine von gegenseitigem Vertrauen geprägte Kooperation zum Wohle des Kindes. Die pädagogische Begleitung und Unterstützung seiner Entwicklungs- und Bildungsprozesse im Dialog mit den Eltern orientiert sich an den vorhandenen Stärken und Möglichkeiten des Kindes und den Kompetenzen der Eltern. Daran ansetzend gestalten die pädagogischen Fachkräfte und die Eltern ihre Erziehungs- und Bildungspartnerschaft und stellen so die Verbindung zwischen den Bildungsstandorten Familie und Kinderzentrum her. Voraussetzung für ein gutes Gelingen ist, dass beide Seiten ihren Teil zu diesem Prozess beitragen.

Unterschiedliche Rollen. Die Zusammenarbeit zwischen den Eltern und den pädagogischen Fachkräften des Kinderzentrums wird aus unterschiedlichen Rollen heraus gestaltet. Eltern in ihrer emotionalen Bindung zu dem Kind und als dessen Sorgeberechtigte sind aus der daraus entstehenden Verantwortung und Nähe kenntnisreiche Experten bezüglich ihres Kindes. Die pädagogischen Fachkräfte sind aufgrund ihrer beruflichen Bildung professionell Handelnde, kompetent in Fragen der kindlichen Entwicklung, Erziehung, Bildung und der pädagogischen Förderung in allgemeinen und in spezifischen Bereichen. Pädagogische Arbeit realisiert sich in der Beziehung zu dem Kind, insofern entwickeln auch die professionellen Kräfte ein emotionales Verhältnis zu ihm. Beide Seiten – Eltern und

Fachkräfte – finden in dem Bemühen um die Entwicklung und das Wohlergehen des Kindes ihren gemeinsamen Nenner.

In manchen Lebenssituationen können Eltern ihre Rolle als Sorgeberechtigte nicht mehr ausfüllen. Dann kann das Wohl des Kindes gefährdet sein. Das Kinderzentrum wird in diesem Fall den Eltern Entlastungs- und Unterstützungsmaßnahmen vorschlagen und/oder andere Maßnahmen zum Wohl des Kindes bzw. zu dessen Schutz in die Wege leiten (s. Pkt. 4.4).

Die Formen der Zusammenarbeit sind vielfältig. Der gegenseitige Austausch und die Zusammenarbeit von pädagogischen Fachkräften und Eltern finden in Aufnahmegesprächen, Entwicklungs- und Beratungsgesprächen mit oder ohne Erziehungsvereinbarungen statt, mit oder ohne altersgemäße Beteiligung von Kindern. Thematische Treffen werden zu Tageszeiten angesetzt, die den Eltern entgegenkommen, Angebote, die Einblick in die Gestaltung der Erziehungs- und Bildungsarbeit gewähren und Eltern in die Aktivitäten einbeziehen oder die Umsetzung von Vorschlägen der Eltern sind weitere Beispiele für geeignete Formen der Zusammenarbeit. Auch Wünsche von Eltern nach Kontakt und Austausch mit anderen Eltern werden berücksichtigt und umgesetzt, soweit es in den Möglichkeiten der Kinderzentren liegt.

Der Elternbeirat als gewähltes Vertretungsgremium der Eltern wird in den Kinderzentren wertgeschätzt und unterstützt. Er ist an wichtigen Entscheidungen und wesentlichen Angelegenheiten des Kinderzentrums zu beteiligen und hat Informations- und Anhörungsrechte. Er bündelt die Anliegen und Beteiligungen der Eltern und ist darin wichtiger Kooperationspartner des Kinderzentrums. Bei der Bedarfserfassung, Planung und Gestaltung von Angeboten und Aktivitäten des Kinderzentrums kann er eine Schlüsselfunktion einnehmen.

Elternbeiräte und Eltern können in der Entwicklung von Beteiligungskompetenzen Unterstützung einfordern und erhalten. Dieser Prozess ist verantwortlich durch die Leitung und stellvertretende Leitung des Kinderzentrums zu planen, zu initiieren und kommunikativ unter Einbeziehung aller Beteiligten zu gestalten.

4.12 Kinderzentren als Orte für Familien

Die Herausforderungen an Elternschaft und manche Verunsicherungen, die Familien im Laufe ihrer Biografien erfahren, sprechen dafür, Kinderzentren als Raum der Begegnung zu definieren, in dessen Mittelpunkt das Kind steht. Seitens der pädagogischen Fachkräfte verlangt dies Offenheit, Respekt und Dialogbereitschaft. Unterschiedliche Möglichkeiten für die Vermittlung von Informationen, für Kontakt und Begegnung und für Beteiligung müssen geschaffen und gelebt werden. Indem Einrichtungen sich als ein Ort für Familien verstehen, wird das Expertenwissen von Eltern und Fachkräften zusammengeführt. Die Ausrichtung einer Einrichtung als Ort für Familien bedeutet, dass die Lebenswelt der Eltern Berücksichtigung im Kinderzentrum findet und die Eltern mit ihren Bedarfen und Interessen einen Raum im Alltag erhalten.

Die Einbeziehung zusätzlicher Kooperationspartner ermöglicht bei Bedarf die Bearbeitung von spezielleren thematischen Interessen und Unterstützungserfordernissen, so kann Erziehungspartnerschaft vertieft werden (s. Pkt. 4.11). Die Vernetzung im Stadtteil erweitert die vorhandenen Ressourcen des Kinderzentrums und nutzt diese für Angebote, bezogen auf den vorhandenen Bedarf und die daraus abgeleiteten Ziele. Das Kinderzentrum macht sich so mit seinen eigenen Ressourcen und denen lokaler Kooperationspartner zu einem Ort für Familien, gleich, in welchem Stadtgebiet es angesiedelt ist und welche Sozialraumstrukturen anzutreffen sind.

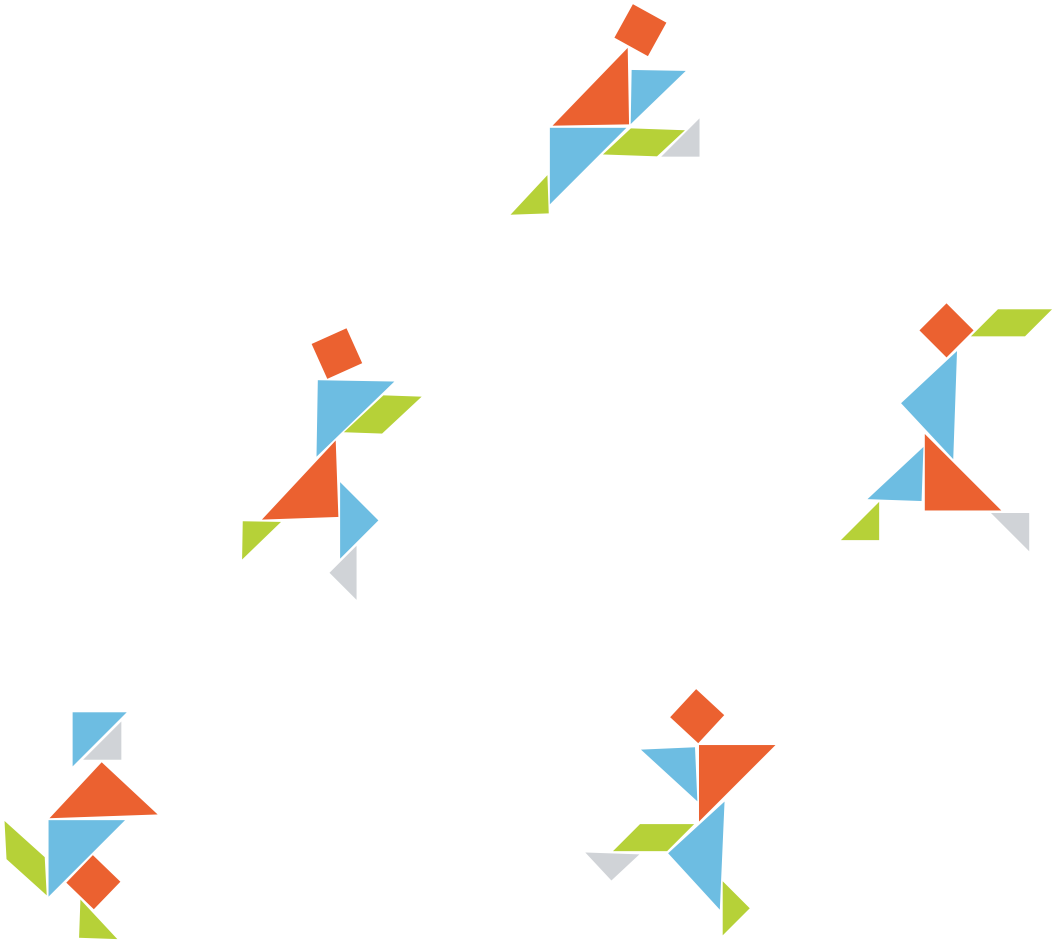
Auf Grund von unterschiedlichen lokalen Bedingungen, unterschiedlichen Sozialraumstrukturen, unterschiedlichen Bedarfen und Interessen von Kindern und Eltern entwickeln die Kinderzentren unterschiedliche konzeptionelle Ansätze und evtl. sehr unterschiedliche Angebote – und folgen doch den gleichen Grundgedanken. Sie legen Wert auf

- Vernetzung im Stadtteil und die multiprofessionelle Zusammenarbeit mit anderen Institutionen,
- Begegnungsräume und Beratungsangebote für Eltern,
- das Selbstverständnis des Kinderzentrums als ein Ort für Kontakt und Kommunikation.

Unsere Kinderzentren greifen hier Grundzüge des in Groß-Britannien entwickelten Early Excellence Ansatzes auf, der auf die bestmögliche frühe Förderung in frühkindlichem Alter zielt. (Broschüre Kinder- und Familienzentren Frankfurt am Main, 2013).

Einzelne Kinderzentren in Stadtteilen, in denen der Anteil von Familien in angespannter sozioökonomischer Situation besonders hoch ist, erhalten zusätzliche Ressourcen – die Kinder- und Familienzentren (KiFaZ). Sie arbeiten nach dem Early Excellence Ansatz, um die Zukunftschancen für Kinder aus sozial benachteiligten oder bildungsfernen Familien zu verbessern. Die individuelle, ressourcenorientierte Förderung des Kindes und eine wertschätzende, intensive partizipative Zusammenarbeit mit den Familien ist Kern des Konzepts, des Weiteren eine enge Kooperation mit Diensten der Jugendhilfe, mit anderen sozialen Diensten und mit anderen Organisationen und Vereinigungen des Stadtteils. Das Frankfurter KiFaZ Modell sieht eine verbindliche Zusammenarbeit eines Kinderzentrums mit einer Familienbildungsstätte vor. Ziel der intensiven Zusammenarbeit mit den Familien ist, mehr Chancengerechtigkeit für die Kinder zu erreichen und Selbsthilfekräfte bei den Eltern zu mobilisieren und zu stärken.

5. Bildungs- und Erziehungsschwerpunkte der pädagogischen Arbeit



Die eingangs beschriebenen Grundsätze und Prinzipien bilden die Basis der Bildungs- und Erziehungsschwerpunkte. Nur unter Berücksichtigung aller Bereiche und einer ganzheitlichen Förderung kann die Entwicklung und Persönlichkeitsbildung der Kinder nachhaltig gestärkt werden.

5.1 Sprache und Literacy

Sprachliche und kommunikative Kompetenzen stehen in enger Wechselwirkung mit der emotionalen und kognitiven Entwicklung; sie schaffen die Basis einer gelingenden gesellschaftlichen Teilhabe und sind eine Schlüsselqualifikation für den Bildungserfolg.

Die frühe Förderung der deutschen Sprache – ob als Erst- oder Zweitsprache – ist daher eine zentrale Aufgabe frühkindlicher Bildungseinrichtungen und Teil des Bildungsauftrags.

Der Erwerb von Sprache ist in die Gesamtentwicklung des Kindes eingebettet. Er vollzieht sich auf der Basis von Sinnes- und Bewegungserfahrungen und sozialer Interaktion. Daher erfolgt Sprachförderung immer in Verknüpfung mit allen anderen Entwicklungs- und Bildungsbereichen. Entwicklungspsychologisch gesehen sind insbesondere die ersten Lebensjahre entscheidend für den Spracherwerb. Auch der Erwerb mehrerer Sprachen ist in dieser Zeit im Allgemeinen problemlos möglich.

Sprachförderung muss auf der Grundlage eines wertschätzenden und akzeptierenden Umgangs mit den Erstsprachen der Kinder und Familien erfolgen. Da der Erwerb von Sprache eng mit den kulturellen Hintergründen und der Identitätsentwicklung verknüpft ist, wird den Erstsprachen der Kinder in den Einrichtungen Raum gegeben. Den Kindern gibt dies insbesondere zu Beginn ihres Besuchs des Kinderzentrums ein Gefühl von Sicherheit und stärkt ihr Selbstbewusstsein. Mehrsprachigkeit wird als Bereicherung gesehen; Eltern werden bestärkt, mit ihren Kindern zu Hause die Muttersprache zu sprechen. Die bereits erworbenen Kompetenzen in der Erstsprache sind erwiesenermaßen eine gute Basis für den Erwerb einer Zweitsprache und unterstützen diesen.

Sprache wird in sozialer Interaktion erworben. Sie dient der Verständigung und hat darin auch eine emotionale und soziale Bedeutung. Eine stabile und vertrauensvolle Beziehung zum Kind ist deshalb die Basis jeder Sprachbildung. Eine responsive Haltung, einfühlsames Eingehen auf die Interaktionsangebote der Kinder geben diesen die Möglichkeit, ihre kommunikativen und sprachlichen Fähigkeiten zu erweitern.

Sprachliche Kommunikation entwickelt sich auf Basis des vorsprachlichen Austauschs. Insbesondere in den ersten Lebensjahren spielt die nonverbale Kommunikation eine besonders große Rolle. Daher muss der Einsatz von Gestik, Mimik, Körpersprache, Blickkontakt und Stimme in die Unterstützung des kindlichen Spracherwerbs einbezogen werden.

Sprache ist für Kinder nicht Gegenstand des Lernens, sondern Mittel zur Kommunikation und wird beiläufig erworben. Sie lernen Sprache in sinngebenden Zusammenhängen, die ihren Bedürfnissen und Interessen entsprechen. Sprachbildung erfolgt deshalb alltagsintegriert, d.h. vorrangig durch gezielte Nutzung alltäglicher Interaktionen. Dafür stellt das Kinderzentrum ein anregungsreiches, entwicklungsangemessenes Umfeld dar, denn in den alltäglichen Abläufen liegt ein hohes sprachförderliches Potenzial. Die pädagogischen Fachkräfte schaffen Freude am Sprechen, achten auf eine sprachförderliche Gestaltung der Interaktionen und auf ein qualitativ hochwertiges Sprachangebot.

Eine wesentliche Voraussetzung hochwertiger, kindangemessener Sprachförderung ist die regelmäßige Reflexion des eigenen Kommunikations- und Sprachverhaltens sowie die bewusste Auseinandersetzung mit der individuellen Lebenssituation und dem Entwicklungsverlauf eines jeden Kindes. Die Entwicklung des Kindes,

seine Sprachbiografie, sein Kommunikationsverhalten, seine Vorlieben, Interessen und Fähigkeiten müssen für die Planung und Reflexion der Sprachförderung systematisch beobachtet und dokumentiert werden.

Ergänzend zu der alltagsintegrierten sprachlichen Bildung können Kinder mit einem besonderen Sprachförderbedarf weitere gezielte Anregungen und eine ergänzende Förderung in der Kleingruppe erhalten.

Auch Literacy-Erfahrungen und die Förderung der phonologischen Bewusstheit als Vorläuferfähigkeit des Schriftspracherwerbs werden in den Alltag der Kinderzentren integriert. Literacy bedeutet neben der Fähigkeit zum Schreiben und Lesen vor allem auch Text- und Sinnverständnis, sprachliche Abstraktion sowie die Kenntnis von Schriften und Literatur. Die pädagogischen Fachkräfte ermöglichen altersgemäße und dem Entwicklungsstand der Kinder angemessene vielfältige Zugangsmöglichkeiten zu Literatur und Schrift, lassen ihnen Zeit und Raum zum Forschen und Ausprobieren und ermutigen sie, Bilder und Texte selbst sprachlich zu interpretieren. (Sprechen, Schreiben, Lesen – Kinder auf dem Weg zur Schrift, Kita Frankfurt 2011).

Mit den Eltern erfolgt ein regelmäßiger Austausch über die kommunikative und sprachliche Entwicklung des Kindes. Die pädagogischen Fachkräfte informieren und beraten Eltern zudem bezüglich der Möglichkeiten mehrsprachiger Erziehung und der häuslichen Unterstützung des Spracherwerbs.

5.2 Mathematik und Naturwissenschaften

Einschneidende Veränderungen in der Umwelt, Verdichtung von Wohnräumen, die zunehmende Verhäuslichung sowie der vermehrte Konsum von visuellen Medien führen dazu, dass den Kindern immer häufiger Aktionsräume in der Natur und ihrer Umgebung unerschlossen bleiben. Doch Naturerfahrungen haben eine große Bedeutung für die frühe Entwicklung. Das Spielen in der Natur stärkt das Immunsystem; die Sinne, Hören, Sehen, Fühlen, Riechen und Schmecken werden sensibilisiert, was wiederrum die Grundlage für alle Lernprozesse im Kindesalter darstellt. Daher kommt es darauf an, den Kindern vielfältige Naturerfahrungen zu ermöglichen und sie dabei in ihrem Neugier- und Erfahrungswillen zu fördern und zu unterstützen.

Natur zu erfahren bedeutet nicht nur Wissen über verschiedene Arten von Tieren und Pflanzen sowie Gewässer und Landschaftsformationen anzuhäufen. Vielmehr geht es darum, dass Kinder die Natur in ihrer gesamten Erscheinungsform aktiv erfahren und sich von ihr berühren lassen. Das In-der-freien-Natur-Sein (z. B. im Außengelände, bei Ausflügen, an Waldtagen) bietet Kindern zahlreiche Aktionsfelder: Sie können beobachten, erforschen, dokumentieren, benennen, Hypothesen bilden, mit anderen darüber diskutieren. Alles in allem finden sie also Gelegenheit, Naturforscher zu sein und naturwissenschaftliche Erfahrungen zu sammeln. Ein offener Umgang mit den verschiedensten Naturmaterialien, ein Erfinden und Erforschen - sowohl drinnen als auch draußen - verhilft zu selbst bewirkten Erlebnissen, aus denen sich naturwissenschaftliche Fragen ergeben, die wiederum zu weiterem Experimentieren und Ausprobieren anregen. Dadurch, dass Kinder selbst aktiv werden und Antworten auf eigene Fragen suchen – z.B. „Wie mache ich etwas?" „Wo finde ich etwas?" „Wie muss ich vorgehen?" – entwickeln sich elementare Lernprozesse. Bei der Begleitung in diesem Prozess achten die pädagogischen Fachkräfte deshalb darauf, keine vorgefertigten Antworten zu geben, sondern weiterführende Fragestellungen zu initiieren, um die Kinder selbst forschen zu lassen.

Kita Frankfurt beteiligt sich seit 2009 an dem bundesweiten Projekt „Haus der kleinen Forscher" und viele unserer Kinderzentren besit-

zen das Zertifikat „Haus der kleinen Forscher". Durch regelmäßige Qualifizierungen der pädagogischen Fachkräfte wird die pädagogisch-didaktische Handlungskompetenz erweitert und unterstützt.

5.3 Medien

Für den Erwerb kommunikativer und anderer Kompetenzen in einer vernetzten Gesellschaft spielen die Medien eine große Rolle. Die meisten Kinder werden damit schon in der Familie vertraut gemacht, wobei die Art der Medien sowie die Zeit und Form ihrer Nutzung sich von Familie zu Familie unterscheidet. Fernseher, Computer in zahlreichen Varianten, Mobiltelefon usw. sind inzwischen Alltagsgegenstände; die von vielen bevorzugte Kommunikationsplattform ist das Internet. Dagegen verlieren Printmedien (Zeitungen, Bücher) für etliche Familien ihre Bedeutung, in anderen Familien wiederum wird darauf besonderen Wert gelegt.

Auch für Kinder sind Medien integraler Bestandteil ihrer Lebenswelt, sie nutzen besonders elektronische Medien passiv und aktiv. Angesichts der Zugänglichkeit zu einer (Über)Fülle von Informationen, Spielen und Kontakten mittels elektronischer Medien, des Internets und der umfänglichen Möglichkeiten, darin selbst aktiv zu werden, ist **Medienkompetenz** gefragt. Medienkompetenz bezeichnet eine Reihe von Fähigkeiten, um Medien und ihre Inhalte zu verstehen und sachgerecht zu beurteilen sowie Medien und ihre Inhalte verantwortungsvoll und kenntnisreich zu nutzen.

Die Entwicklung von Medienkompetenz wird durch kreative und verantwortungsbewusste pädagogische Fachkräfte unterstützt. Sie integrieren Medien in ihre Angebote, angefangen bei den klassischen Printmedien bis hin zum Computer, Smartphone und Internet. Bei der Wahl der Medien orientieren sie sich an den Interessen und dem Entwicklungsstand der Kinder. Sie ermuntern zum Ausprobieren und unterstützen die Anwendung, zeigen darin den Kindern Möglichkeiten auch zum kreativ-künstlerischen Ausdruck. Die erworbenen Kompetenzen können konkret in verschiedenen Angeboten umgesetzt werden:

Medienprojekte mit dem Ziel der Herstellung eines eigenen Produktes (Film, Hörspiel, Bilderbuch, Reportage) fördern die soziale Interaktion der Kinder und vermitteln ihnen Wissen über die Herstellung und die Wirkung dieser Medien. Durch die eigene Anwendung der gestalterischen Möglichkeiten von Medien, z.B. Schnitttechniken oder special effects, erfahren die Kinder die Hintergründe des Produkts und lernen Realität und Fiktion zu unterscheiden. Dabei achten die sozialpädagogischen Fachkräfte mit besonderer Sorgfalt auf die Auswahl von Bild- und Textmaterial für das Internet und informieren die Kinder umfänglich über die damit zusammenhängenden Risiken.

Die pädagogischen Fachkräfte nutzen Lernsoftware zur Sprachförderung und spezifische Programme zur Förderung von Kindern mit Handicaps. Sie stellen den Kindern Computerspiele zur Verfügung, die Spaß machen, die Augen-Hand-Koordination schulen und förderlich sind für die kognitive Entwicklung. Dabei achten sie auf die Altersfreigaben und vereinbaren mit den Kindern Regeln und Zeiten für die Nutzung des Computers.

Die Kinder werden ihrem Alter und Entwicklungsstand gemäß in das Internet eingeführt und auf die Gefahren und Risiken dieses Mediums vorbereitet. Medienerlebnisse der Kinder, z.B. durch das Fernsehen, werden von den Fachkräften aufgegriffen und thematisiert. Sie unterstützen die Kinder darin, diese Erlebnisse kritisch einzuordnen und emotional zu verarbeiten. Die Kinder werden ermutigt, verschiedene Medien als Informationsquelle für ihre Themen zu nutzen. Die pädagogischen Fachkräfte regen die Diskussion unter den Kindern über Unterschiede in den einzelnen Quellen und deren Glaubwürdigkeit und Nutzen an.

In der Frage der Mediennutzung durch die Kinder werden die Eltern selbstverständlich eingebunden. In Gesprächen mit ihnen wird auch Medienkompetenz thematisiert und diskutiert. Kinder werden vor allem dann einen verantwortungsvollen, interessanten und kritischen Umgang mit Medien lernen, wenn die Eltern und die pädagogischen Fachkräfte die Medien eben in diesem Sinn einsetzen.

5.4 Musik

Musik ist ein elementares, individuell wie sozial relevantes Phänomen, kulturübergreifend und Kulturen verbindend. Musik zu hören und selbst zu Musizieren ist ein ästhetisches und Freude bereitendes Erlebnis. Darüber hinaus wirkt Musik stimulierend, fördert die Selbstachtung der Kinder und im gemeinsamen Musizieren ihr Sozialverhalten. Musik zu hören und zu machen beansprucht viele und verschiedene Hirnareale und ihre Vernetzungen. Durch diese Aktivierung kann Musik auch andere kognitive Funktionen unterstützen und die Konzentration auf eine bestimmte Sache fördern.

„Der Ton macht die Musik" und ist die erste Voraussetzung für die Musikalität, die Fähigkeit Klänge, Töne, Geräusche wahrzunehmen. Die pädagogischen Fachkräfte regen die Kinder dazu an, Töne wahrzunehmen und zu differenzieren. In aktivem Wahrnehmen werden Töne und Geräusche nachgespürt. Kinder können bei Hörspaziergängen im Wald, in der Stadt oder im Kinderzentrum mit verbundenen Augen den Tönen und Geräuschen lauschen, laute und leise Situationen und unterschiedliche musikalische Modalitäten erleben.

Das Zuhören bedarf der Übung und Erfahrung. Es hilft zu erkennen, zu unterscheiden, sprachlich zu differenzieren und sich zu orientieren. Es führt dazu, dass die Kinder ein inneres Vorstellungsvermögen und Fantasie entwickeln. Es regt zum Malen und Spielen an, es regt Kinder dazu an, ihre Fantasien in Tanz, in Bildern und Sprache umzusetzen.

Musik ist eine universelle Sprache, die jeder kennt und über die eine Verbindung unterschiedlicher Kulturen leicht möglich ist. Auch Kinder, die noch nicht so sicher in der deutschen Sprache sind, singen und klatschen bei sich wiederholenden Liedern mit. Singen in unterschiedlichen Sprachen fördert die kulturelle Identität der Kinder und den Respekt für andere Kulturen. Damit trägt Musik zur Sprachentwicklung bei und fördert die emotionale Entwicklung.

Unsere pädagogischen Fachkräfte beziehen Singen und Musizieren selbstverständlich und entsprechend der Voraussetzungen der Kinder in die Tagesgestaltung mit ein.

5.5 Bildnerische und darstellende Kunst

Das bildnerische Gestalten nimmt eine zentrale Rolle in den Entwicklungs- und Bildungsprozessen der Kinder ein. Intensive Wahrnehmung, sinnliche Erkundung und eigenes kreatives Gestalten der Kinder sind untrennbar mit dem Prozess der Aneignung, des Verstehens der Welt verbunden. Gestaltungsprozesse sind Erkenntnisprozesse.

Bei dem Versuch, die Umgebung kennen und verstehen zu lernen, beschreiten Kinder eigene Wege und verwenden dabei die unterschiedlichsten Mittel. Indem die Kinder zeichnen, malen, Theater spielen und experimentieren, setzen sie sich aktiv mit ihrer Umwelt auseinander und können ihren Erlebnissen in vielfältiger Weise Ausdruck verleihen; sie gestalten ihre Eindrücke und können darin ihre Empfindungen, Ängste und Wünsche auch nonverbal ausdrücken.

In diesem Sinne bedeutet ästhetische Bildung und Erziehung, Kinder in ihrer Erlebnisfähigkeit und in ihren Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten verbaler und non-verbaler Art zu fördern und zu unterstützen. Die Kinder werden auch mit Ausdrucksmöglichkeiten anderer Kulturen vertraut gemacht und lernen, sich in die Sichtweisen anderer hineinzuversetzen und zu verstehen sowie die Werke anderer Menschen wertzuschätzen.

Eine respektvolle Haltung der begleitenden pädagogischen Fachkräfte gegenüber den vielfältigen kreativen Ausdruckweisen der Kinder bildet die Grundlage für ästhetisches Lernen. Die pädagogischen Fachkräfte regen auch den Erwerb von grundlegenden Kenntnissen über unterschiedliche Werkzeuge, Materialien und Darstellungstechniken an. Sie bieten einen Rahmen für individuelle Gestaltungsmöglichkeiten der Kinder und ermöglichen ihnen somit, sich weiterzuentwickeln, ihre Erfahrungen zu differenzieren und zu reflektieren.

Die Bildungsangebote für Kinder über das Kita Bildungsnetz, wie z.B. Museen, Ateliers oder Theater, schaffen Zugänge zu unterschiedlichen Lernorten und fördern die Auseinandersetzung mit dem Originalwerk eines Künstlers oder einer Aufführung mit Schauspielern. Solche Erfahrungen führen zu Offenheit und Neugier auf mehr Kreativität und Produktion – bei den Kindern wie bei den Erwachsenen.

5.6 Bewegung und Entspannung

Bewegung spielt in jeder Hinsicht eine zentrale Rolle in der Entwicklung der Kinder. In der Bewegung selbst spiegelt sich die motorische Entwicklung und treibt sie weiter an. Auch für ihre sprachliche und kognitive Entwicklung brauchen die Kinder unmittelbare körperliche und sinnliche Erfahrungen. Gegenstände wirklich kennenzulernen (und sie namentlich zu bezeichnen) bedeutet im Kindesalter vor allem, sie anzufassen und zu erkunden. Die Entwicklung eines Verständnisses von Mengen, Größen, Entfernungen und Gewicht wird umso nachhaltiger gefördert, je intensiver und häufiger sie mit dem eigenen Körper erfahren werden. Bewegung hilft Kindern, Druck, Erregung und Stress zu verarbeiten. Auch gesundheitlich und für die körperliche Fitness sind Bewegung und Sport unverzichtbar.

Kinder wollen ihren Bewegungsdrang ausleben. In Bewegungsspielen können sie ihre grob- und feinmotorischen Fähigkeiten weiterentwickeln. Sie lernen im Miteinander, ihre körperlichen Fähigkeiten einzuschätzen, ihnen zu vertrauen und eigene Grenzen zu erkennen.

Neben dem Drang nach Bewegung haben Kinder auch das Bedürfnis nach Ruhe und Entspannung. Sie benötigen Zeit und Orte, an denen sie zur Ruhe kommen, Erlebtes verarbeiten, Gedanken und Träumen nachhängen können. Jungen und Mädchen in frühem Alter brauchen auch während des Tages Schlaf.

In einem Wechsel zwischen Bewegung, Anstrengung und Ruhe findet das Kind sein individuelles Aktivitätsniveau. Die Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte besteht darin, den Kindern Angebote zu machen, die diesen Bedürfnissen gerecht werden. Die Räume der Kinderzentren sind so gestaltet, dass sie die Kinder sowohl dazu einladen, ihre Bewegungsimpulse umzusetzen, als auch Möglichkeiten der Entspannung geben. Dabei ist es wichtig, gemeinsam mit den Kindern Regeln für die Nutzung von Bewegungs- und Ruheräumen und Materialien zu erarbeiten.

Die Mitarbeitenden sind mit ihrem eigenen Verhalten immer auch Vorbild für die Kinder, indem sie aktiv sind und Bewegungsfreude vorleben, aber auch sich selbst Pausen nehmen.

5.7 Ernährung

Essen soll Spaß und Genuss bringen (Backes 2012, S. 132). Neben einem ausreichenden Nahrungs- und Getränkeangebot spielen das Erleben einer angenehmen Atmosphäre bei den Mahlzeiten, das Kennenlernen anderer Essgewohnheiten und -kulturen und die Lust am Essen eine große Rolle. Für viele Kinder hat das gemeinsame Mittagessen in kleineren oder größeren Gruppen während des Tagesverlaufs einen hohen Stellenwert. Hier können sie sich im gemeinsamen Gespräch mit den anderen Kindern und Erwachsenen austauschen. Essenssituationen sind neben der reinen Verpflegung pädagogische Schlüsselsituationen, in denen Kinder sehr viel lernen können: Tischregeln, Rücksicht, Teilen und andere soziale Verhaltensweisen. Die sozialpädagogischen Fachkräfte haben hierbei eine Vorbildfunktion. Die Kinder lernen verschiedene Nahrungsmittel kennen und können (fein)motorische Fähigkeiten weiterentwickeln. Kinder finden bei Tisch Ansprache und können ungezwungen kommunizieren.

Auch hier können Kinder lernen, selbstbestimmt zu handeln, indem sie über die Essensmenge entscheiden und sich selbst bedienen. Sie werden nicht zum Essen oder Probieren von Nahrungsmitteln gezwungen, sondern wissen, was ihnen schmeckt und entscheiden, was sie essen möchten. Die pädagogischen Fachkräfte unterstützen die Kinder in der Essenssituation, initiieren Gespräche am Tisch, tragen Sorge für eine Aufgabenteilung beim Tischdecken und Abräumen, achten auf den Umgang mit Besteck und sorgen für eine angenehme kindgerechte Atmosphäre während der Mahlzeiten. Getränke stehen ganztags zur freien Verfügung. Die Kinder werden aufgefordert, ausreichend zu trinken.

Auf Nahrungsmittelunverträglichkeiten wird in Absprache mit den Eltern soweit wie möglich Rücksicht genommen. Der wöchentliche Speiseplan hängt in dem Kinderzentrum aus. Die Kinder können je nach Alter über den Speiseplan mitbestimmen. (Kita Frankfurt 2012, S. 40) Kulturelle, religiöse und gesundheitsbedingte Nahrungsvorschriften werden bei der Essensauswahl berücksichtigt.

5.8 Hygiene und Körperpflege

Der Aspekt der Hygiene betrifft zum einen das Kinderzentrum selbst als Ort und Organisation des Zusammenlebens vieler Kinder und Erwachsener, zum anderen den pädagogischen Auftrag mit Blick auf Körperpflege und Hygiene.

Das Kinderzentrum selbst hat als Institution grundlegende Punkte zu beachten; für den Bereich der Körperpflege, Hygiene und Vermeidung von Krankheiten gibt es zahlreiche gesetzliche Vorgaben (z.B. Infektionsschutzgesetz), die jedes Kinderzentrum einhalten muss.

Auf der anderen Ebene, d.h. in der pädagogischen Arbeit mit den Kindern in den Krippen und Kindergärten ist die Sauberkeitsentwicklung ein zentrales Thema (vgl. auch Kita Frankfurt 2012, S. 31). Jedem Kind wird dabei sein eigenes Entwicklungstempo zugestanden.

Jüngere wie ältere Kinder lernen zudem, sich regelmäßig die Hände zu waschen und werden an eine gründliche Zahnhygiene herangeführt. Hierzu wurde in Kooperation mit dem Gesundheitsamt ein Konzept zur Handhygiene entwickelt sowie ein Netz von Patenzahnärzten mit der Jugend-Zahngesundheitspflege aufgebaut. Ergänzend bietet das Kita Bildungsnetz für Kinder ab zwei Jahren Bildungsangebote zu entsprechenden Themen.

5.9 Spezielle Erziehungs- und Bildungsschwerpunkte in der Schulkinderbetreuung

Die bisher genannten Schwerpunkte haben auch für die Jungen und Mädchen im Hort, also für die Schulkinder, uneingeschränkte Bedeutung. Durch den Schulbesuch der Kinder ergeben sich jedoch auch beträchtliche andere pädagogische Aufgaben, sowohl mit Blick auf die schulischen Leistungsanforderungen als auch auf die individuellen und sozialen Herausforderungen, die für das einzelne Kind damit verbunden sind. Die pädagogischen Schwerpunkte liegen auf der unmittelbaren Unterstützung schulbezogener Tätigkeiten und Aufgaben sowie auf Angeboten, die den Kindern neben der Schule Raum geben für ihre Bedürfnisse und Interessen.

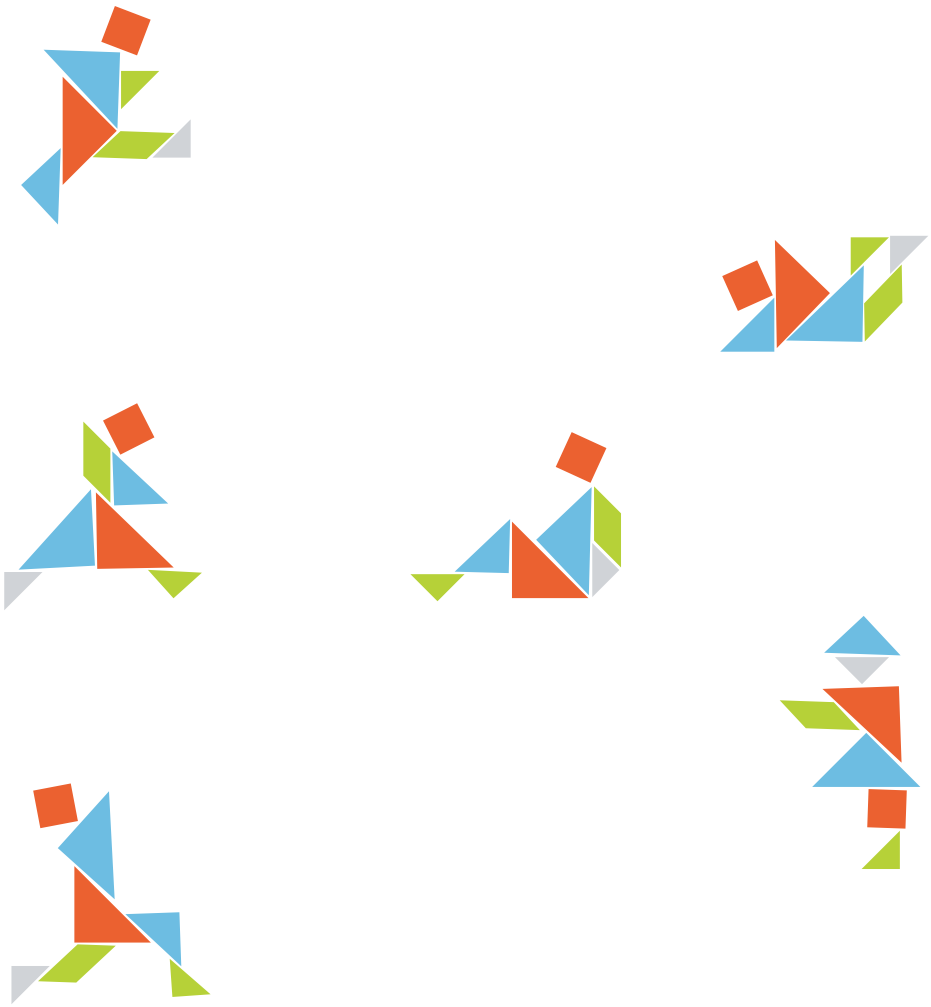
Die pädagogischen Fachkräfte bieten den Kindern Unterstützung und Hilfestellung bei den Hausaufgaben an. Die Kinder werden auch angeleitet, für ihre Arbeitsmaterialien zu sorgen und sich an Regeln für den Ablauf der Hausaufgabenerledigung zu halten. Diese Begleitung soll Kinder befähigen, selbstständig ihre Hausaufgaben erledigen zu können und Freude am Lernen zu finden. Im Vordergrund steht der Erwerb selbstorganisatorischer und lernmethodischer Kompetenzen. Zudem unterstützen die pädagogischen Fachkräfte die Kinder in ihrer Kooperationsbereitschaft untereinander.

Ebenso wichtig ist das Betreuungsangebot der Horte mit seinen vielfältigen Möglichkeiten, um Aktivitäten, Freizeitphasen, Kleingruppenprozesse zu gestalten sowie Räumlichkeiten, Spielorte, Freizeitangebote und Kultureinrichtungen im kommunalen Umfeld zu nutzen. Zum Entspannen und Austoben, insbesondere nach der Schule, stehen den Kindern Ruhe-, Rückzugs- und Bewegungsmöglichkeiten zur Verfügung. Im Mittelpunkt steht die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit, besonders auch im Hinblick auf seinen Weg hin zum Jugendlichen (s. Pkt. 3.3).

Ein besonderes Anliegen ist bei Kita Frankfurt ein soziales Miteinander, in dem sich selbstständiges Handeln altersgemäß entwickeln kann. Deshalb werden die Kinder in die Planung und Ausgestaltung des Tagesablaufs und des pädagogischen Angebots mit einbezogen. Dem liegt eine demokratische, partizipative Erziehungshaltung zu Grunde.

Trotz der methodischen Unterschiede und Lernumgebungen ist eine gemeinsame pädagogische Grundlage von Hort und Grundschule eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklungs- und Bildungskontinuität. Zielsetzung muss es daher sein, die Bildungs- und Erziehungsprozesse an institutionellen Bildungsorten wie dem Hort und der Grundschule sowie in der Familie stärker aufeinander zu beziehen und miteinander zu verzahnen (s. Pkt. 6).

6. Begleitung von Übergängen



Jungen und Mädchen stehen im Laufe ihrer Entwicklung auch vor der Herausforderung, Übergänge (Transitionen) in ihrer Lebenssituation zu meistern. Institutionsbezogen betrifft dies in unseren Kinderzentren die Übergänge von der Familie in die Krippe und den Kindergarten sowie vom Kindergarten in die Grundschule und den Hort. Übergänge sind Phasen verdichteter Entwicklungsanforderungen (Welzer 1993), deren Bewältigung eine bedeutende Stärkung individueller Kompetenzen zum Resultat hat, bei vielen Kindern aber auch Irritationen hervorrufen können. Gelungene Übergänge hängen bei weitem nicht nur von den Anpassungsleistungen des Kindes ab. Die Systeme des Übergangs und die darin beteiligten Personen sind wesentlich dafür mitverantwortlich, ob und wie der Wechsel des Kindes von dem einen in das andere System gelingt. Abhängig davon, wie Übergänge von den jeweiligen Bildungseinrichtungen gestaltet werden, kann es bei Kindern zur Überforderung und möglicherweise zu einer Behinderung der Entwicklung kommen. Bei gut gestalteten Übergängen kommt es zu einer positiven Wechselwirkung zwischen altersangemessenen Entwicklungsprozessen, der Vorbereitung auf das neue Umfeld und dem pädagogischen Angebot der neuen Entwicklungsumgebung.

Die pädagogischen Fachkräfte der Kinderzentren arbeiten gemeinsam in enger Kooperation mit Krippen/Kindergarten/Hort/Schulen und Eltern an dem Ziel, alle Kinder bei der Bewältigung der Übergänge zu unterstützen und zu begleiten.

6.1 Der Übergang von der Familie in die Krippe bzw. in den Kindergarten

Der Eintritt in die Krippe oder in den Kindergarten bedeutet für die meisten Kinder die erste regelmäßige und andauernde Trennung von ihren Eltern bzw. primären Bezugspersonen. Er stellt deshalb für das Kind und für alle am Erziehungsprozess Beteiligten eine große Herausforderung dar. Damit der Übergang von der Familie in die Einrichtung positiv verläuft, müssen Eltern ihre bisherige Rolle neu interpretieren und die Kinder für eine bestimmte Zeit des Tages loslassen. Die Kinder müssen neue Bindungen aufbauen, Kontakt und Nähe zulassen und dies auch selbst bei den neuen Bezugspersonen suchen (s. Pkt. 3.1).

Eine erfolgreiche Förderung in der Krippe oder dem Kindergarten beginnt mit einer wohlüberlegten, gutgeplanten und von allen Beteiligten adäquat umgesetzten Eingewöhnung. War das Kind bisher nur bei den Eltern, liegt es nahe, dass es etwas länger dauern wird, bis es sich in der Gruppe eingefunden hat. Es bedarf einer gewissen Zeit und auch einer verlässlichen Begleitung durch die pädagogische Fachkraft, damit das Kind seine Rolle und seinen Platz in der Gruppe finden kann. Kinder, die bereits Krippenerfahrung haben, tun sich in der Regel mit dem Übergang in den Kindergarten leichter. Nichtsdestotrotz müssen sich auch Krippenkinder an Veränderungen im Kindergarten wie z.B. an die größeren Gruppen, an die älteren Kinder sowie an neue Regeln und Strukturen gewöhnen.

Jedes Kinderzentrum arbeitet mit einem Eingewöhnungskonzept, das auf die individuelle Situation der Einrichtung, Kinder, Eltern und pädagogischen Fachkräfte abgestimmt ist. Beispielhaft wurde bereits das Berliner Modell zur Eingewöhnung in die Krippe erwähnt (s. Pkt. 3.1), das durchaus auch auf den Kindergarten übertragbar ist und dort auch längst angewendet wird.

Bei der Anmeldung des Kindes bzw. bei einem persönlichen Gespräch findet das erste Zusammentreffen zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften statt. Hierbei können sich Eltern in einem ersten Schritt umfangreich über die Eingewöhnung informieren sowie damit verbundene Gefühle, Erwartungen und Befürchtungen ansprechen. Die pädagogischen Fachkräfte erhalten dadurch im Vorfeld Informationen über den sozialen und kulturellen Hintergrund des Kindes sowie Einblick in seine Biografie. Rituale und Regelungen für die Eingewöhnungszeit,

z.B. die Abläufe der Abschieds- und Abholsituation werden gemeinsam mit den Eltern abgesprochen. Klare Vereinbarungen und regelmäßige Wiederholungen sollen dem Kind Sicherheit und den Eltern Orientierung bieten.

Wie lange das Kind durch die Eltern begleitet wird, ist individuell unterschiedlich und von der Reaktion des Kindes auf die neue Situation abhängig. Am Ende der Eingewöhnungszeit findet ein Gespräch zwischen Eltern und pädagogischer Fachkraft statt, indem die Erfahrungen während der Eingewöhnungszeit ausgetauscht werden und mit den Eltern über die nächsten möglichen Entwicklungsziele des Kindes beraten wird.

6.2 Der Übergang vom Kindergarten in die Schule und den Hort

Nach der Vorschulzeit stellt der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule ein weiteres entscheidendes Ereignis im Leben eines Kindes und seiner Familie dar. Auf der einen Seite sind Kinder gespannt und voller Freude, sich auf den neuen Lebensraum Schule einzulassen, während auf der anderen Seite die neue Situation auch von Unsicherheiten geprägt ist. Die Jungen und Mädchen werden mit einschneidenden Veränderungen konfrontiert:

- Auf **individueller Ebene**: Der Übergang vom Kindergartenkind zum Schulkind bringt bedeutende Veränderung der Identität durch den neu erworbenen Status mit sich. Die Kinder haben den Umgang mit Emotionen wie Angst, Neugier und Stolz zu bewältigen. Mit Nachdruck werden nun neue Entwicklungsanforderungen (s. Pkt. 3.3) gestellt, z.T. auch unabhängig von der individuellen Situation des Kindes,

- Auf **interaktionaler Ebene** müssen Kinder lernen, mit den neuen Regeln zurechtzukommen, Beziehungen zu den neuen Lehrkräften, Mitschülerinnen und Mitschülern aufzubauen sowie Bedürfnisse, Interessen, Meinungen und Kritik zu äußern und zu ertragen.

- Auf **kontextueller Ebene** müssen Schulkinder sich auf die veränderten Lehrinhalte, -methoden und -strukturen einstellen. Der Lernstoff ist in hohem Maß vorgegeben; die Vermittlung kulturellen Wissens wie Lesen, Schreiben und Rechnen stehen im Mittelpunkt; andere Interessen müssen dahinter zurück gestellt werden. Die Jungen und Mädchen müssen sich in fast allen Schulen den vergleichenden Bewertungen der Lehrer/innen stellen. Als Schüler und Schülerinnen erfahren sie nun auch wesentlich stärker als bisher das Diktat von Ort und Zeit sowohl innerhalb als auch außerhalb der Schule.

Nahezu alle Kinder sind auf Unterstützung ihrer Umwelt angewiesen, um diese Umbruchsituation meistern zu können. In den Kinderzentren fördern und stärken die pädagogischen Fachkräfte alle Kinder in ihren Alltagskompetenzen, in ihren sozialen Fähigkeiten, im Spracherwerb und in ihren mathematischen Fähigkeiten. In der Regel erhalten die Übergangskinder zudem entwicklungsorientierte Angebote, um sie auf ihre neue Rolle vorzubereiten und ihnen Interesse und Freude bzgl. ihres Schulbeginns zu vermitteln.

Die Beobachtungen der pädagogischen Fachkräfte zu den Entwicklungen der Übergangskinder sowie deren Dokumentation geben Aufschluss über ihre Kontaktfähigkeit, Selbststeuerung, Selbstbehauptung, Stressregulierung und Aufgabenorientierung. Daran kann die Unterstützung während des Übergangs anknüpfen.

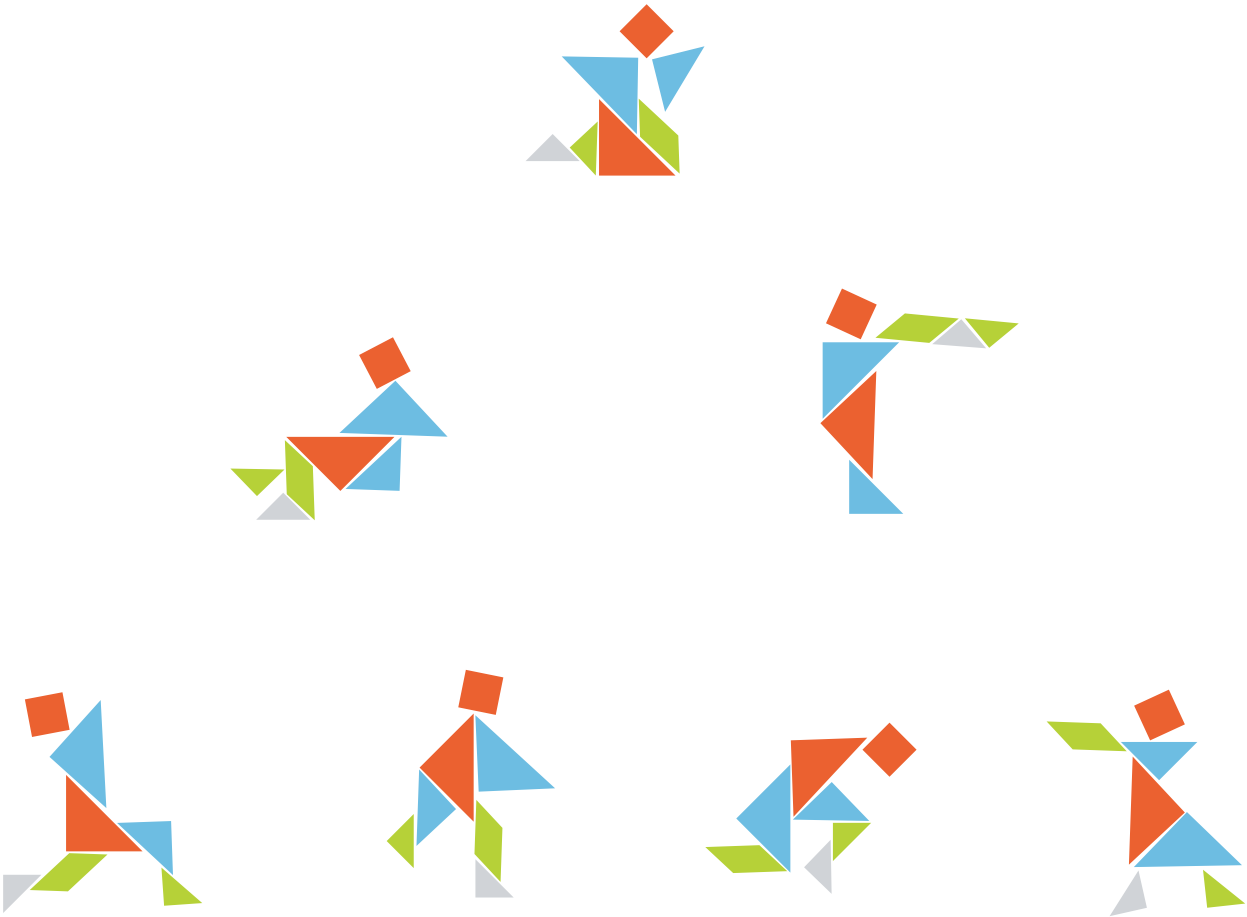
Hilfreich für einen gelingenden Übergang vom Kindergarten in die Schule und ggf. den Hort ist eine gute Kooperation zwischen Kinderzentrum (Kindergarten und Hort), Schule und Eltern. Dies erfordert, dass Kindergarten, Hort und Schule ihr professionelles, kooperatives Handeln bezogen auf das einzelne Kind intensivieren und

den je individuellen Bewältigungsprozess eines Kindes im gegenseitigen Austausch begleiten. Kindergärten, Horte und Schulen tauschen sich möglichst gemeinsam mit den Eltern, in jedem Fall aber mit deren Einverständnis im Vorfeld der Einschulung über die betreuten Kinder aus, um gemeinsame Ziele bzw. Schritte festzulegen, wie die Übergangssituation gestaltet werden kann. Kinder, die eingeschult werden, können z.B. gemeinsam mit den pädagogischen Fachkräften des Kinderzentrums die zukünftige Schule besuchen, um sich die Klassenräume und den Schulhof anzuschauen oder für eine kurze Zeit am Unterricht teilzunehmen. Aber auch ein Besuch der Lehrerin oder des Lehrers im Kinderzentrum kann helfen, Ängste abzubauen und die Vorfreude auf die Schulzeit zu steigern.

Von fragloser Bedeutung ist der Einbezug der Eltern. Sie kennen ihre Kinder und ihre Bedürfnisse am besten und sind die primär Verantwortlichen für deren Wohlergehen. Auch für die Eltern stellt der Übergang ihrer Tochter oder ihres Sohnes ein einschneidendes Datum dar, zu dem sich ihre Rolle entscheidend ändert. Sie werden Eltern eines Schulkindes, eine Situation, die vor allem bei der Einschulung des ersten Kindes Fragen aufwirft und verunsichern kann. In diesem Fall sollten sie bei der familiären Gestaltung des Übergangs ihres Kindes in die Schule unterstützt und in ihren erzieherischen Kompetenzen gestärkt werden. Eine Möglichkeit besteht darin, gemeinsame Elternabende zur Einschulung mit Lehrkräften und pädagogischen Fachkräften zu organisieren. Eine vertrauensvolle Gesprächsbasis zwischen Pädagogen und Eltern ist der Schlüssel für einen positiven Entwicklungsverlauf des einzelnen Kindes.

Etliche Kinder besuchen nach ihrer Kindergartenzeit außerhalb der Unterrichtszeiten den Hort oder die erweiterte schulische Betreuung. Die Herausforderung in dem Übergang zum Hort erscheint nicht so gravierend, da die Kinder hier bekannteren Strukturen begegnen. Dennoch ist es eine bedeutende Umstellung, zumal sie parallel zum Eintritt in die Schule erfolgt. Auch im Hort machen sich die schulischen Anforderungen intensiv bemerkbar und schränken die Freiräume merklich ein. Dies schon im Vorfeld mit den Jungen und Mädchen im Kindergarten vorzubereiten und mit den Eltern und der Schule abzustimmen, ist eine Aufgabe, die in den Gesamtkontext des Übergangs nach dem Kindergarten einzubetten ist.

7. Beobachtung, Dokumentation und Reflexion der kindlichen Entwicklung



Die individuelle Gestaltung von Bildungs-, Entwicklungs- und Lernprozessen baut auf einer guten Kenntnis der Entwicklung des jeweiligen Kindes auf. Um die aktuell relevanten Entwicklungsthemen des Kindes zu erkennen und richtig zu interpretieren, um seine Stärken, Vorlieben und Unterstützungsbedarfe zu identifizieren, werden die Kinder bei Kita Frankfurt systematisch und professionell beobachtet. ‚Professionell' bedeutet, dass die Beobachtungen geplant und regelmäßig erfolgen, dass sie gezielt auf bestimmte Aspekte der Entwicklung ausgerichtet sind und dass sie im Anschluss im Kontext der Gesamtentwicklung des Kindes reflektiert werden. Die pädagogischen Fachkräfte sind hier selbst Forschende in Sachen kindlicher Entwicklungen, Perspektiven, Verhalten und Interessen. Ziel ist, Bildungsprozesse und Lernfortschritte des Kindes wahrzunehmen und ressourcenorientiert zu dokumentieren.

Teilnehmende Beobachtung ist auch ein wesentlicher Teil in der Interaktion zwischen den pädagogischen Fachkräften und den Kindern. Die Kinder erfahren diese Form der Beobachtung als Beachtung und können sich selbst mit den entsprechenden Rückmeldungen der pädagogischen Fachkraft positiv wahrnehmen.

Die Beobachtungen werden dokumentiert und im fachlichen Austausch mit Kolleginnen/Kollegen reflektiert. Als ‚Nebeneffekt' dieses reflexiven Prozesses vertieft sich auch die kollegiale fachliche Zusammenarbeit.

Beobachtung und Dokumentation sind der Ausgangspunkt für bildungsfördernde Prozesse und gleichzeitig auch Rückmeldung über die Wirkungen pädagogischen Handelns. Die ausgewerteten Beobachtungen sind die wesentliche Orientierung für die weitere pädagogische Förderung des Kindes. Ebenso wichtig sind sie als Grundlage von Gesprächen mit den Eltern des Kindes.

Darüber hinaus können sorgfältig geführte Dokumentationen Grundlage gemeinsamer Reflexionen mit externen Kooperationspartnern sein, wie z.B. mit Lehrer/innen oder mit Fachkräften in Sozialrathäusern. Sofern dies nicht anonymisiert geschieht, ist dafür das Einverständnis der Eltern einzuholen.

Das Beobachten und Dokumentieren durch die pädagogischen Mitarbeiter/innen ist ein Bestandteil der Qualitätssicherung; die Eltern werden darüber informiert. Die pädagogischen Fachkräfte beachten die geltenden rechtlichen Grundlagen, insbesondere §§ 62 und 63 SGB VIII (Datenerhebung, Datenspeicherung). Die Weitergabe von Daten wie z.B. die der Dokumentationen bedarf des Einverständnisses der Eltern.

Jedes Kinderzentrum entwickelt ein geeignetes Beobachtungsverfahren und Dokumentationssystem, das entsprechend der spezifischen Konzeption des Kinderzentrums festgehalten wird.

Beispiel eines Dokumentationssystems: das Portfolio

Als ein gängiges Dokumentationssystem ist das Portfolio gut geeignet, Entwicklungsschritte des Kindes zu veranschaulichen. Für jedes Kind wird eine Dokumentation angelegt; jedes Kind hat einen persönlichen Ordner, der ausschließlich für das Kind frei zugänglich im Kinderzentrum aufbewahrt wird. Darin werden u.a. Zeichnungen, Fotos, Berichte und Erläuterungen vom und über das jeweilige Kind gesammelt, so dass seine Lernbiografie sichtbar wird. Entscheidend ist nicht die Sammlung der Produkte, sondern die Gespräche mit dem Kind darüber. Es kann dabei die Lerninhalte sowie seine Fortschritte reflektieren und eine selbstreflexive Haltung in Bezug auf sein Lernen und Verhalten gewinnen.

Das Portfolio sowie die Gespräche mit dem Kind darüber geben der pädagogischen Fachkraft Aufschluss über seine Entwicklung und Hinweise für weitere pädagogische Anregungen.

Beispiel eines Analyse-, Reflexions- und Entwicklungssystems: Marte Meo

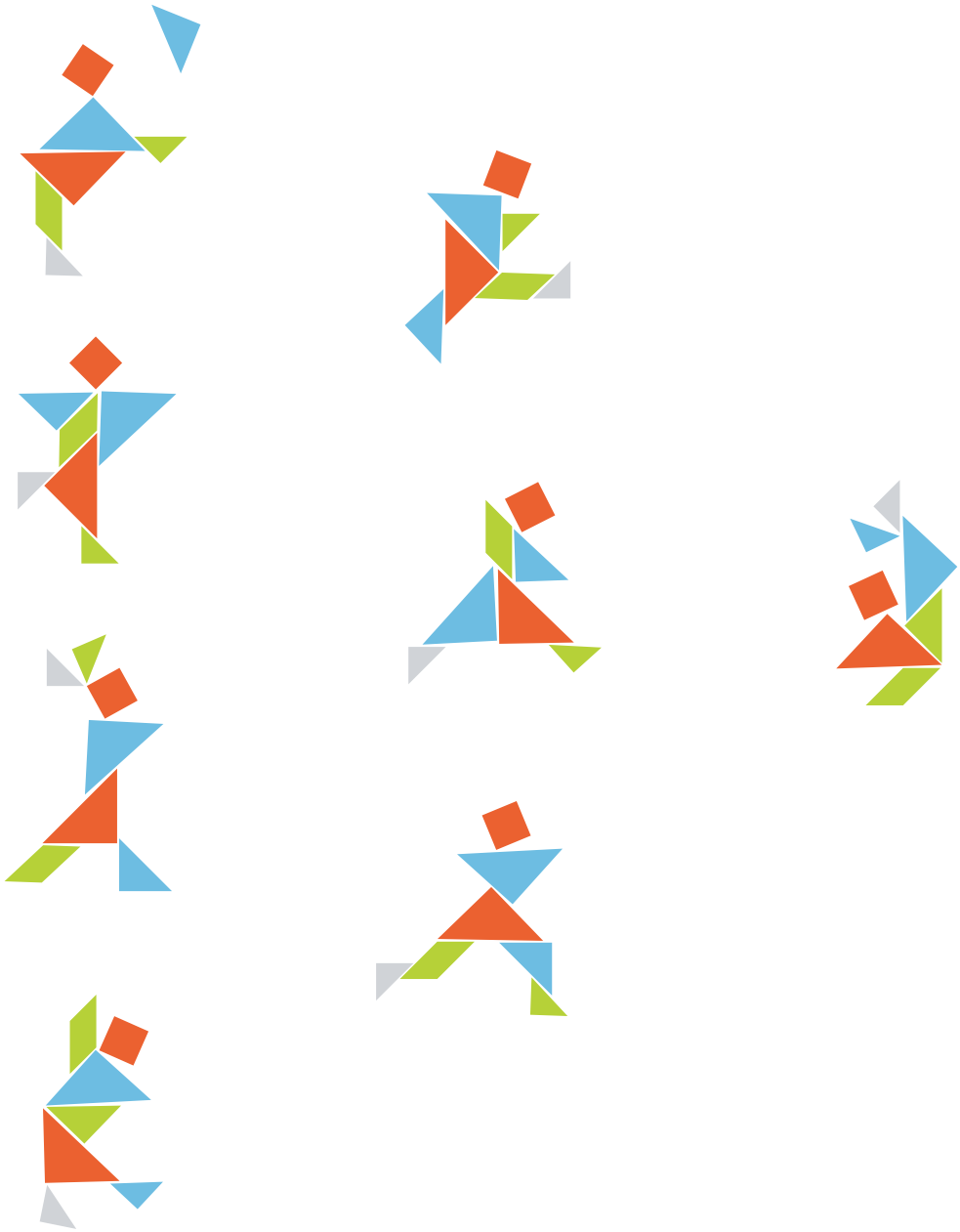
„Marte Meo" (lat. „aus eigener Kraft") ist eine entwicklungsfördernde Methode, die auf einer wertschätzenden und ressourcenorientierten

Grundhaltung basiert. Per Video werden alltägliche Situationen der Beteiligten, hier: gemeinsame Situationen von Erzieher/in und Kind oder auch von Eltern und Kind aufgezeichnet und anschließend besprochen. Die Methode ermöglicht es, alltägliche Situationen genauer zu analysieren. Vermittelt über die Videoaufzeichnungen und deren Auswertung können gezielte Informationen über die Interaktion zwischen Kind und Erwachsenem gewonnen werden. Fachkräfte und Eltern sehen, hören und verstehen, **wann** sie was konkret und **wozu** im Alltag mit dem Kind tun können. Es geht um gelingende Interaktionen und positive Entwicklungsprozesse von Kindern und Erwachsenen.

Marte Meo unterstützt Fachkräfte darin, vorhandene Ressourcen und Kompetenzen des Kindes (und eigene Fähigkeiten) zu erkennen, sie genauer zu analysieren, gezielt zu nutzen und weiter zu entwickeln. So setzt Marte Meo an den Fähigkeiten der Beteiligten an, deren Eigenkräfte zur Entwicklung aktiviert werden können.

Viele der in den städtischen Kinderzentren arbeitenden pädagogischen Fachkräfte haben eine Marte Meo-Ausbildung zur Supervisorin oder zum/zur Marte Meo-Praktiker/in abgeschlossen und arbeiten auf dieser Basis.

8. Reflexion und Weiterentwicklung des pädagogischen Handelns



Tägliche gute pädagogische Arbeit, die sich auch mit den sich verändernden Situationen von Kindern, ihren Familien und gesellschaftlichen Anforderungen weiter entwickelt, beruht auf der Bereitschaft der pädagogischen Fachkräfte, sich und ihre Arbeit zu reflektieren und sich selbst weiter zu entwickeln. In Gruppenbesprechungen, Teamsitzungen oder in Supervisionen gibt es die Möglichkeit, gemeinsam und kollegial die pädagogische Arbeit zu reflektieren.

Ein Schwerpunkt ist die Reflexion der pädagogischen Arbeit als Antwort auf die besondere Situation eines bestimmten Kindes (Fallbesprechungen).

Ein zweiter Schwerpunkt ist die Reflexion des eigenen Verhaltens in verschiedenen Situationen und mit verschiedenen Kindern, in dem die persönlichen fachlichen Kompetenzen zum Ausdruck kommen – entwicklungspsychologisches Grundlagenwissen und Wissen um daraus zu entwickelnde Angebote, das Verständnis für Beziehungsgeschehen und Wissen um pädagogische Antworten und Unterstützungsmöglichkeiten.

Qualifizierung bei Kita Frankfurt

Ebenso wichtig ist die Reflexion eigener Haltungen. Hier geht es um Aspekte der eigenen Identität, beeinflusst durch die eigene Sozialisation und eigene Erfahrungen, es geht um die Reflexion der Subjektivität und Variabilität von Normen, Menschbildern, Bildungs- und Erziehungsvorstellungen. Auch die Reflexion der eigenen Rolle im Team ist ein Faktor guter und befriedigender pädagogischer Arbeit.

Die Reflexion des pädagogischen Handelns ist ein unabdingbarer Bestandteil von Qualitätsentwicklung und -sicherung. Nur auf dieser Grundlage zeigen sich Stärken, Schwächen und Veränderungsmöglichkeiten eines Konzepts und der Mitarbeitenden, die das Konzept tragen.

Eine selbstreflexive Haltung führt zu einem realistischen Einschätzungsvermögen bzgl. eigener Kenntnisse, Fähigkeiten und Interessen. Sie sollen zum Ansatzpunkt werden, eigene fachliche Kompetenzen, Interessen und die Konzepte der Kinderzentren in Fortbildungen weiter zu entwickeln. Kita Frankfurt unterstützt die pädagogischen Fachkräfte in der Wahrnehmung von Fort- und Weiterbildungen durch Konzeptionstage der Einrichtung, Fachtage, Supervision, Beratung sowie in der individuellen Wahrnehmung von trägereigenen oder externen Fortbildungen.

Darüber hinaus entwickeln die Kinderzentren ihre Qualität kontinuierlich durch die jährliche Ziel- und Verbesserungsplanung.

Die Ziel- und Verbesserungsplanung verbindet die Elemente des Planens mit dem Controlling und dient als Steuerungsinstrument zur Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit für das folgende bzw. die folgenden Jahre. Im Rahmen dieser in jedem Kinderzentrum jährlich stattfindenden Planung entwickeln die Leitungen gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Ziele und konkrete Maßnahmen für die pädagogische Arbeit. In diesem Prozess werden Verantwortlichkeiten festgelegt, Entwicklungsschritte und Meilensteine konkretisiert und in einem eigens hierfür entwickelten Formblatt formuliert. Dies erleichtert die Übersicht und beinhaltet das Berichtswesen zur Ziel- und Verbesserungsplanung. Innerhalb der jährlichen Planungsphase werden die Vorhaben jedes Kinderzentrums mit der jeweils

zuständigen Regionalleitung reflektiert und abgestimmt. Sowohl im Laufe, als auch am Ende der Umsetzung treten in den Kinderzentren gegebenenfalls Anpassungs- und Veränderungsnotwendigkeiten bezüglich Maßnahmen und/oder Zielsetzungen auf und es finden im Umsetzungsprozess innerhalb der Kinderzentren regelmäßig Reflexionsphasen statt.

Zentral können den Kinderzentren einzelne Jahresziele zur Steuerung des Gesamtbetriebes vorgegeben werden.

Die Ziel- und Verbesserungsplanung dient auch als Nachweis der Evaluation der pädagogischen Arbeit im Rahmen der gesetzlichen Notwendigkeiten.

Quellennachweis

- Ahnert, L. (Hrg.) (2008): Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. Reinhardt
- Antonovsky, A. (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen.
- Backes, Gunda (2012): Kinder durch gesunde Ernährung stärken. In: Irit Wyrobnik (Hrg.), Wie man ein Kind stärken kann. Ein Handbuch für Kita und Familie, S. 131-140.
- Brazelton, T.B. & Greenspan, S.I. (2002) : Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern. Beltz
- Brisch, K.H. & Hellbrügge, T. (Hrg.) (2012): Bindung und Trauma: Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern. Klett-Cotta
- Bundeskinderschutzgesetz (2011), online Gesetzestexte, abrufbar unter: http://www2.bgbl.de
- BZgA (Hrg.) (2001): Was erhält Menschen gesund? Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung. Band 6.
- Caritas-Verband Trier e.V. (Hrg.) (2006): Schau an! Eine Arbeitshilfe zur Beobachtung und Dokumentation in Kindertageseinrichtungen.
- Elschenbroich, D. (2002): Weltwissen der Siebenjährigen: Wie Kinder die Welt entdecken können. Goldmann
- Frankfurter Leitlinien (2013). Entwurfsfassung. Unveröffentlichtes Manuskript
- Fröhlich-Gildhoff u.a. (2009): Entwicklungspsychologie für Fachkräfte in der Frühpädagogik. Carl Link
- Hessisches Sozialministerium/-Kultusministerium (2007): Bildung von Anfang an, Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder von 0 bis 10 Jahren in Hessen.
- Hurrelmann, Klaus (2010): Gesundheitssoziologie.
- Hüther, G. (2010): Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn. Vandenhoeck & Ruprecht
- Kinder- und Familienzentrum Frankfurt am Main, Broschüre online abrufbar unter www.frankfurt.de
- Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), online Gesetzestexte, abrufbar unter: http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/kjhg/2-Was-ist-jugendhilfe/2-1-1-des-kinder-und-jugendhilfegesetzes-kjhg.html [Stand: 11.04.2014]
- Kita Frankfurt: http://www.kitafrankfurt.de
- Kita Frankfurt (Hrg.) (2012): Bildung, Betreuung und Erziehung für Kinder unter 3 Jahren. Broschüre
- Kita Frankfurt (Hrg.) (2014): Kinderschutz bei Kita Frankfurt. Konzept zur Wahrnehmung des Schutzauftrages bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung. Broschüre
- Kita Frankfurt (Hrg.) (2011): Sprechen, Schreiben, Lesen – Kinder auf dem Weg zur Schrift. Anregungen für die Praxis in Kindertageseinrichtungen für Kinder im Alter von 1 – 10 Jahren.
- Klaus Fröhlich-Gildhoff, Tina Dörner, Maike Rönnau: Prävention und Resilienzförderung in Kindertageseinrichtungen – PRiK: Trainingsmanual für ErzieherInnen.
- Krause, S. (2012): Was versteht man unter Resilienz? In: Irit Wyrobnik (Hg.), Wie man ein Kind stärken kann. Ein Handbuch für Kita und Familie, S. 19-27.
- Magistrat der Stadt Frankfurt am Main/Dezernat Bildung und Frauen/Stadtschulamt (2012): Bildung in Frankfurt am Main. Bildungsbericht 2012. Frankfurt am Main.
- Magistrat der Stadt Frankfurt am Main/Stadtschulamt/Kooperation Kinderschutz (2014): Rechte, Schutz und Beteiligung in Frankfurter Kinderzentren. 1. Auflage (Bezugsadresse 40.50geschaeftsstelle@stadt-frankfurt.de)
- Ministerium für Bildung und Frauen des Landes Schleswig-Holstein (Hrg.) (2006): Systematisches Beobachten und Dokumentieren.
- Mohr, E.S. & Wustmann, C. (2010): Bildungsprozesse und Resilienzförderung in der frühen Kindheit. In: SuchtMagazin 4/2010, S. 21-25.
- Schäfer, G.E. (2011): Was ist frühkindliche Bildung? Kindlicher Anfängergeist in einer Kultur des Lernens. Juventa

– Schreier, J.-M. (2012): Kinder durch Bewegung stärken. In: Irit Wyrobnik (Hrg.), Wie man ein Kind stärken kann. Ein Handbuch für Kita und Familie, S. 141-150.
– Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung Berlin (2010): Werkzeugkiste Interne Evaluation. Handbuch. Verlag das netz
– Stern, D. (1992): Die Lebenserfahrung eines Säuglings. Klett-Cotta
– Stiftung SPI (Hrg.) (2010): Vielfalt gestaltet. Handreichung zu Diversity in Schule und Berufsvorbereitung.
– Welzer, H. (1993): Transitionen. Zur Sozialpsychologie biografischer Wandlungsprozesse. Tübingen
– World Vision Deutschland (2010): Kinder in Deutschland 2010. 2 World Vision Kinderstudie. Frankfurt am Main.
– Wustmann, C. (2004): Resilienz, Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
– Wyrobnik, I. (2012): Wie man ein Kind stärken kann. Ein Handbuch für Kita und Familie. Göttingen.

Impressum

Herausgeber
Kita Frankfurt

Autorinnen
Pädagogischer Bereich Kita Frankfurt

Lektorat
Prof. Dr. Maria Kron

Redaktion
Silke Bott

Konzept & Gestaltung
Visions2Form, Berlin

Druck
Druck Brühl GmbH & Co.KG, Ranstadt

Kontakt
Stadt Frankfurt am Main
Kita Frankfurt
Geschäftsstelle der Regionalleitung
Zeil 5
60313 Frankfurt am Main
www.kitafrankfurt.de

Bezugsquelle
Diese Broschüre kann über die Website von Kita Frankfurt heruntergeladen werden:
www.kitafrankfurt.de/publikationen/broschueren/

©2014 Stadt Frankfurt am Main. Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit Genehmigung möglich.

kita
frank
furt

Kita Frankfurt
Die städtischen Kinderzentren
Gemeinsam leben lernen